Slg. Her
1424

1424

Slg. Her 1424

Die

Reise ins Murgthal

ein theatralisch-vaterländisches Gemälde
mit Gesängen
in drey Aufzügen
von
Hofmusikus Thon.

Rastatt.
1816.

Slg.Her 1424

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Geschöpfe! stimmet doch dem Volk' in Demuth bey:
Daß Berg und Thal fürwahr der Weisheit Verehrer sey.
Ach Schöpfer! gib dem Aug' und unsern Sinnen Stärke;
Du bleibest unbegränzt, und würdig deiner Werke.

Ihro Majestaet

der allgeliebten Frau

Friederike Wilhelmine Caroline

Koenigin von Bayern etc. etc.

der weisen und vortrefflichen Mutter,

in tiefster Ehrfurcht gewidmet

von

Allerhoechst Dero

unterthänigst-treu gehorsamsten

Carl Emilius Thau.

Vorbericht.

Mit Recht haben schon oft Reisende das Murgthal die kleine Schweiz genannt. Auch ich sahe den grössten Theil der Schweiz und früher schon die Gegend des romantischen Murgthals, von Rotenfels bis nach Freudenstadt und den hierländischen Alpen; (: auf deren Höhe der forellenreiche Murgfluss aus seinen Crystall-Quellen hervorsprudelt:) mit so selig gemischten Empfindungen, die meine Feder hier auszudrücken, viel zu schwach ist. Als ich unlängst dieses Thal abermal bereiste, und die Einwohner genauer kennen lernte, da traten meine Gefühle ins wahre Reigen. Ich entschloss mich über die Einwohner dieser Gegend, als einem sehr biedern und fleissigen Völkchen, ein vaterländisch-theatralisches Stück zu schreiben. Da aber das Einheimische hie und da nur

wenig geachtet wird; so fand ich für nöthig einige fremde Personen darin erscheinen zu lassen: damit das Ganze doch mehr Mannigfaltigkeit erhalten möchte. ÷ ÷

Unbezeugens bin ich meinem Gefühl, und der in dieser Gegend so sehr schönen abwechselnden Natur gefolgt, und hoffe nicht, von Menschen welche diese paradiesische Gegend noch nie gesehen haben, getadelt zu werden:= Von meinen Landsleuten aber wünsche ich:= daß Sie diese Probe meiner vaterländischen Empfindungen gefällig aufnehmen, und mich Ihres gütigen Beyfalls würdigen möchten.

Personen.

Wilhelm von Lindenmann, ein Landedelmann aus dem nördlichen Deutschland.
Heinrich von Edelheim, sein Freund, und ehemaliger Waffenbruder.
} Beyde ehemals in Russischen Diensten.

Ignaz Baum, ein alter Bauer.
Anna, dessen Frau.
Joseph, Marie, } ihre Kinder.
Gottlieb, Schulmeister.
Therese, seine Tochter.
} Bewohner des Murgthals.

Ein Wirth in Baden.
Johann, dessen Kellner.
Jacob, Wilhelms Kutscher.
Kasob, Julian } zwei Räuber.
Mehrere Bauern und Bäuerinnen.

Das Stück spielt im Murgthal, und zu Baden; und fällt in das Jahr 1815.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

(Das Theater stellt eine wilde, mit Bäumen besetzte, Berggegend vor. Wilhelm und Heinrich kommen unbewaffnet, nur mit Stöcken versehen, und in Civil-Kleidern über den Rücken des Berges zum Vordergrunde des Theaters herab.)

Wilhelm. Gott Lob! daß wir endlich wieder aus dem dichten Gehölze heraus, und auf gangbaren Wegen sind; wie ist dir's mein theurer Waffenbruder?

Heinrich. Wie einem, der sich heute genug gesehen, aber sehr wenig gegessen und getrunken hat, und überdies vom Bergsteigen noch sehr müde geworden ist.

Wilhelm. Dies ist deine Schuld; warum hast du im letzten Orte nicht eingekehrt?

Heinrich. Weil ich wohl wußte, daß du in solchen, besonders schönen Begegnungen bei gutem Wetter nicht gern in ein Haus gehst.

Wilhelm. Da hast du recht, mein lieber Heinrich. Wie gefällt dir diese Gegend?

Heinrich. Recht gut, wenn wir nur bald eine Herberge treffen.

Wilhelm. Das ist mein geringster Kummer; — So schön habe ich mir das Murgthal nicht gedacht; der krystallhelle Fluß mit den künstlich angebrachten Wehren, und Fabriken und Mühlen Auf den Bergen die malerischen Aussichten, und so fleißige

gute Menschen.

Heinrich. Die Menschen sind alle fleiß-
ig und gut, aber davon
werde ich nicht satt.

Wilhelm. Mich hungert im gering-
sten nicht.

Heinrich. Darum sind die Naturen so ver-
schieden. Als wir noch
in Kriegsdiensten beysam-
men waren, hattest du
auch selten Hunger; denn
du sprachst mir immer von
Zufriedenheit und Menschen-
glück.

Wilhelm. Was ist denn schöner, als zu-
friedene und glückliche Men-
schen um sich zu sehen?

Heinrich. Moralisire ein andermal, ich habe jezo keine Zeit zu zuhören, da uns die Nacht bald überfällt, und diese Nacht der Mond nicht leuchtet.

Wilhelm. Welche thörigte Ängstlichkeit, es kommt mir ordentlich vor, wie wenn dir in dem finstern Dickicht des Waldes die Angst in den Magen geschlagen wäre?

Heinrich. Auch möglich; darum mache, daß wir fort kommen.

Wilhelm. Du bist nur ein halber Mensch, da du so wenig Freude an der schönen Natur bezeugst, und dieses reizende Thal, mit

allen seinen Vorzügen, so
wenig achtest; und ihm nicht
die gehörige Bewunderung
schenkst.

Heinrich. Wenn ich es nicht achtete, und
nicht gerne gesehen hätte; so
wäre ich nicht zu Fuße mit dir
den so beschwerlichen Weg über
die Gebirge gegangen; und hät-
te den Kutscher mit unserer
Chaise auf der Landstraße nach
Berlin fahren lassen; welcher
jetzt gewiß längst schon dort
sein kann.

Wilhelm. Wir werden auch hinkommen,
nur Geduld! —

Heinrich. Zu deiner Nähe muß man
Geduld haben.

Wilhelm. Dann laß uns lustig und guter Dinge sein!

Duetto. No: 1.

Als wir noch im Felde stritten,
Und uns konnten nichts erbitten
Von den Feinde und den Kugeln,
Da war auch so eine Zeit. —:
Oft verwundt mit Herzenleid.
Doch jezt hat auch dies ein Ende
Darum wir geben uns die Hände
In der Nähe in dem Garten, —: (geben sich die Hände.)
Sind wir uns gewiss sehr gut
Und das zwar mit festem Muth.

Wilhelm. Was nüzt Muth und Tapferkeit, wo manchmal im voraus schon alles ausgemacht ist, wie es gehen kann, oder soll.

Heinrich. Ausgemacht kann manches sein,

doch ob es immer so geht,
wie es ausgemacht wurde,
das ist eine andere Frage.

Wilhelm. Gehen wir jezo davon ab, nur geneigt an der schönen Gegend, und an der Wonne dieses Abends.

Heinrich. Aber ich bitte dich um alles in der Welt, sey doch kein Narr; hast du denn je gehört, daß Jemand vom Ansehen einer Gegend satt geworden ist?

Wilhelm. Störe mich doch nicht in meinen Betrachtungen, denn diese Gegend ist zu romantisch und einladend. Ihre Abwechslungen erwecken so manche Gefühle in mir.

Heinrich. Sey sie wie sie will, ich gehe und suche mir den Weg in ein Ort, denn ich meine, wir wären heute schon genug im Walde und auf den Bergen herum gestöbert.

Wilhelm. (Sieht Heinrich bedenklich an.) Gereut es dich etwa! daß du mir nachgegeben, und mit mir diese Gegend durchlaufen bist?

Heinrich. Bisher hatte ich, außer daß wir im Walde verirrt, noch wenig zu klagen.

Wilhelm. Also doch zu klagen? Hast du jene Zeit vergessen, wo wir Tage lang mit Hunger und den Elementen zugleich zu kämpfen hatten?

Heinrich. Mit nichten! doch wir haben jezo, Gott sei dank! ~~Kinder~~ in Sicherheit, und die Gewitterwolken des Krieges haben sich von uns entfernt, sie werden hoffentlich auch so schnell nicht wiederkehren.

Wilhelm. Ich glaube auch was du wünschest. – Wie weit werden wir wohl noch auf ein Dorf haben?

Heinrich. Das kann ich nicht sagen, es scheint mir, als wenn wir noch nicht auf dem rechten Wege wären.

Wilhelm. Warum?

Heinrich. Nach der Beschreibung, die ich von dieser Gegend gelesen habe, muss sich noch eine schöne Strasse durchziehen, die ein sehr edler

Bewohner dieser Gegend machen ließ.

(Es lassen sich im Hintergrunde zwei bewaffnete Räuber sehen.)

Wilhelm. Dir ist nun was gut genug, sobald du Geld in der Tasche hast.

Heinrich. Geld ist auch eine schöne Sache.

Wilhelm. Darum lieben es die meisten Menschen so leidenschaftlich; die Bequemlichkeit ist aber auch sehr schön, wenn man sie haben kann; im Kriege ist sie aber nicht zu Hause.

Heinrich. Ich läugne es nicht, darum habe ich auch beim Militär meinen Abschied genommen.

Wilhelm. Und ich mußte mich wegen meiner Blessuren zurückziehen; begierig bin ich denn doch, ob mir

daß Lodener Bad gute Dienste leisten wird.

Heinrich: Ich zweifle keineswegs, da es schon so vielen Presthaften geholfen hat.

Wilhelm: Es soll mich freuen, wenn mein Arm wieder in Ordnung kommt.

Heinrich: Mich nicht minder, mein lieber Wilhelm, da du diese Wunden wegen mir erhalten hast.

Wilhelm: Schweige davon, und laß uns jezo gehen. (: Sie wollen dem Thale zu abgehen :)

Zweiter Auftritt.

(Zwei Räuber mit Mänteln kommen ihnen mit Pistolen und Säbeln in den Händen entgegen, und rufen: halt! beide Räuber halten ihnen die Pistolen : fürs Gesicht. Der erste Räuber Jakob sagt:)

Gebt uns euer Geld, dann könnt ihr gehen.

(: Wilhelm und Heinrich sehr betroffen zugleich. :)

Wir haben keins.

Julian. Keine Ausreden; heraus damit!
(: droht ihnen wiederholt mit den Pistolen. :)

Wilhelm. Fremder, wir haben kein Geld.

Rapps. Das macht ihr einem andern weis; ihr habt ja erst von meinem Gelde gesprochen.

Heinrich. Wohl wahr! allein wir haben es nicht bei uns.

Julian. Auch gleich viel; so gebt uns das was ihr bei euch habt, und eure Uhren.

Heinrich. (: sieht Wilhelm ängstlich an; zu Wilhelm auf die Seite. :)

Was glaubst du?

Rapps. Haltet uns nicht lange auf, sonst geht es zu bösen Sachen.

Wilhelm. Ihr Leute zeigt Courage; habt ihr vielleicht schon beim Militär gedient?

Rapps. Das kannst du dir vorstellen.

Wilhelm. Seyd ihr aus diesem Lande?

Julian. Was geht Euch das an; gebt uns nur Geld, die Ehre könnt ihr behalten, und dann sollt ihr uns morgen in dieser Gegend gewiss nicht wieder treffen.

Wilhelm. (zu Heinrich auf die Seite.)

(Das glaub ich; das sind sehr wahrschein=lich militärische Ausreißer, oder Selbst=ranzionirte.)

Rapps. Denkt was ihr wollt, wir müssen Geld haben. Auch thut es uns leid genug, dass wir ausreißen mussten; und heute zum ersten male dieses Handwerk zu treiben,

durch Noth gezwungen wurden.

(Wilhelm und Heinrich zugleich:)

Hier habt ihr Geld;

(Werfen den Räubern ihre Geldbörsen hin. Die Räuber heben solche auf; entfernen sich schnell, und lachen in einiger Entfernung.

Wir danken vielmal.

(Die Räuber gehen über die Berge ab.

Dritter Auftritt.

Heinrich. Teufels Pech! meine Börse war schwer.

Wilhelm. Meine gleichfalls; doch sie werden das Geld nothwendiger brauchen wie wir.

Heinrich. Das glaube ich wohl, es geschieht uns auch recht, warum nahmen wir keine Waffen mit; eine doppelt-Flinte würde diese

Diebe schon abgehalten haben.

Wilhelm. Wohl wahr! allein wer konnte sich auch so etwas vermuthen? wenn wir sie nur nach dem rechten Weg gefragt hätten, denn es ist schon spät.

Heinrich. Wer denkt bei solchen Umständen an den Weg? auch fragt es sich, ob sie uns den rechten gezeigt haben würden? Es ärgert mich nur, daß sie uns noch auslachten.

Wilhelm. Laß sie lachen, ihr Spaß vergeht.

Heinrich. Sieh doch dort unten laufen zwei Bauern! (: Heinrich winkt ihnen von der Weite und ruft laut. :)

Herbey! Herbey!

Wilhelm. Die Diebe werden doch nicht so dumm seyn, sich von Bauern fangen zu lassen.

Vierter Auftritt.

(Ignaz Baum, und Joseph sein Sohn kommen sehr eilfertig zur Seite heraus; und rufen: was giebts? was giebts?)

Heinrich. Habt ihr die zwei Räuber nicht gesehen?

Baum. Wir haben niemand gesehen.

Heinrich. (Zu Baum.) Gehört ihr vielleicht zu dieser Bande?

Baum. Nein, mein Herr, das wollen wir uns verbeten haben, wir sind ehrliche Leute aus dem nächsten Dorfe.

Heinrich. Wie heißt das Dorf?

Baum. Brandenbach.

Heinrich. Wie weit ist es noch bis dahin?

Baum. Eine gute Stunde.

Wilhelm. Wollt ihr so gefällig seyn, und

den Weg dahin zu zeigen?

Lauen. Es braucht gar keine Gefälligkeit, das ist ja Pflicht; ihr könnt mit uns gehen, und wenn ihr mit unserem Abendbrod und Nachtquartiere vorlieb nehmen wollt, so steht es euch zu Diensten.

Wilhelm. Wir werden es mit Dank annehmen. Geld haben wir aber keines bei uns, denn wir mußten alles den entlaufenen Räubern geben.

Lauen. Wir verlangen auch kein Geld, so viel wir brauchen, haben wir schon; denn Zufriedenheit, Fleiß und Gesundheit sind die größten Reichthümer, hat erst am letzten Sonntag unser Herr Pfarrer gepredigt.

Wilhelm. Der Herr Pfarrer hat auch recht,

er muß ein braver Mann seyn.

Laun. Freilich ist er brav; denn er ist einer von denen, die nicht nur wörtlich, sondern in der That nach dem Evangelium leben.

Heinrich. Schwazt ein andermal davon, und laßt uns jezo weitergehen; denn die Räuber werden doch nicht mehr einzuholen seyn.

Laun. Ich glaube es selbst, und halte es auch nicht für rathsam, denn man kann ja nicht wissen, wie Viele noch im Hinterhalt verborgen sind.

Heinrich. Habt ihr auch schon Besuche von diesem Volk gehabt?

Laun. Nein! mein Herr! denn sie wissen wohl, daß sie wenig Geld bei uns finden; und unsere Wachsamkeit zu groß ist. Mir kommt es aber, daß Sie

sich nicht gewagt haben?

Heinrich. Närrischer Teufel! Sie hatten ja Pistolen, und wir nur Rohr.

Laun. Ja so! das ist etwas anders; wenn es Ihnen also gefällig wäre, so wollen wir weiter gehen.

Joseph. Es wird nöthig seyn, denn die Mutter wird schon lange mit dem Nachtessen warten, und ich habe Hunger.

Heinrich. Er hat recht, guter Freund; also vorwärts, denn mein Appetit meldet sich bereits auch immer kräftiger.

Quartetto. No 2.

(Wilhelm allein.)

Auf ihr Freunde laßt uns eilen
eh die Nacht uns überfällt;

(:Heinrich allein:)

Ohne zögerndes Verweilen
Nahmen sie uns unser Geld.

(:Louis und Joseph:)

Grämt euch nicht! das ist gescheider,
Denn das Geld ist jezo fort.
Macht nur daß wir kommen weiter,
An den längst erwünschten Ort.

(:Heinrich allein:)

Ja! sie dachten noch und lachten,
Als wir ihnen es gereicht.

(:Wilhelm allein:)

Es sind Menschen welche schmachten,
Die man aus dem Land verscheucht.

(:Alle vier zusammen:)

Darum seid getrost und denket
Alles dieses soll so seyn;
Gott der alles Gute lenket,
Führe uns ins Ort hinein.

(:Gehen alle ab:)

Fünfter Auftritt.

(Eine Bauernstube mit einer Mittel- und Seitenthüre, 6 Stühlen, verschiedenen Geräthschaften, und zwei Spinnrädern; der Tisch ist für 4 Personen gedeckt; Anna und Marie sind in der Stube.)

Anna. Ich möchte doch wissen, wo heut dein Vater und Jakob so lange bleibt? es wird ihnen doch nichts widriges begegnet seyn?

Marie. Ich glaube nicht, gute Mutter! vielleicht hat sie der Vetter nur etwas länger aufgehalten; ihr wißt ja, der Vetter ist ein gar gesprächiger Mann, und der Vater liebt das.

Anna. Sie sagten doch, sie wollten bei Zeiten wieder kommen, und nun ist die Sonne schon untergegangen; so lange bleiben

sie noch ein aus.)

Marie. Vielleicht bleiben sie heute auch über Nacht?

Anna. Das glaub' ich nicht, denn dein Vater ist zu ordnungsliebend, und was er einmal sagt, dabei bleibt's: gestern Morgen, als sie weggiengen, sagte er noch: daß sie ganz bestimmt heute Abend wieder kommen wollten; sie werden doch im Walde nicht verirrt, oder etwa gar von verdächtigen Menschen aufgehalten, oder geplündert worden seyn?

Marie. Das verhüte Gott!

Anna. Es sind jetzt so gar schlimme Zeiten, die ganze Gegend wimmelt von fremden Räubern und Dieben.

Marie. Ihr macht euch und mich vergebens besorgt.

Anna. Kannst du das wissen?

Marie. Nein aber —

Anna. Bleib mir mit deinem Traume und eben vom Hals! denn das taugt nichts; ich habe eine ordentliche Ahnung; verhalte dich also ruhig, ich will auf den Speicher gehen, und sehen, ob ich sie nicht von weitem kommen sehe?

Marie. Soll ich mitgehen?

Anna. Nein, du bleibst da bis ich wiederkommen.

(: Anna geht ab. :)

Sechster Auftritt.

(: Das Theater wird etwas düster gemacht. :)

Marie. (: allein :)

Grosser Gott es wird schon dunkel,

wenn nur die Vorsicht über
meinen Vater und Leander
wacht.

Aria. No 3.

O meiner Schöpfer halte ein, —
Der Vater wird doch glücklich seyn?
Schenk ihm ein Engel auf ~~auf~~ den Wegen,
Der ihn gesund erhalten möge,
Hoch! du Erhabner! hast vor allen
Dir meine Bitte jetzt gefallen;
Und send den Leander mit zurück!
Dann bin ich dankbar für dies Glück.

Siebenter Auftritt.

Anna. (kommt sehr eilfertig, und ruft nach hinter den Coulissen:)

Sie kommen! sie kommen, und bringen noch zwei Engli-ter mit.

Marie. Was dies wohl zu bedeuten haben mag?

Anna. Es werden viel nicht Fremde seyn, die des rechten Weges nicht kundig sind.

Marie. Auch möglich, doch ich zittere.

Anna. Ich wüßte nicht warum.

Achter Auftritt.

Braun. (Macht die Thüre auf, Wilhelm und Heinrich treten herein, dann Braun und Joseph.)

Braun. Guten Abend Anna, ich werde dir die Zeit lange gemacht haben? Es hat sich so verschiedenes zugetragen, wo ich nicht früher abkommen konnte.

Anna. Schon gut liebes Schaz; wer sind denn diese beyde Herren, und was wollen sie?

Braun. Wer sie eigentlich sind, das weiß ich selbst noch nicht; doch wart

sie wollen, das weiß ich: sie wollen essen und trinken, und bei uns übernachten.

Wilhelm. Ja, das wollen wir, meine gute Frau; heißt das, wenn es seyn kann?

Anna. Warum nicht, wie kommt es aber, daß Sie so spät in diese Gegend kommen?

Wilhelm. Wir verirrten uns im Walde und wurden von Räubern überfallen, denen wir unser Geld geben mußten.

Anna. Gott stehe uns bei! warst du auch dabey, guter Ignaz?

Lorenz. Nein, gute Anna, wir trafen diese Herren etwas später.

Anna. Wie sahen denn die Räuber aus?

Wilhelm. Sie waren in Mantel gehüllt und sahen verlassenen Soldaten ähnlich.

Anna. Das macht alles der Krieg; vor dem Krieg, ja! da wüßte man in unserer Gegend nichts von Räubern.

Laura. Laß jetzt den Krieg Krieg seyn, und schaffe uns etwas zum Essen an, denn die Herren werden hungrig seyn.

Anna. Recht gern! aber ich bin nicht versehen, so vornehme Herren zu bewirthen.

Wilhelm. Sey sie außer Sorgen, wir nehmen mit allem vorlieb.

(: Das Theater wird noch dunkler gemacht. :)

Anna. Wenn das ist, so bin ichs zufrieden; Marie; lauf geschwinde in die Küche, und hole ein Licht, und bringe auch Löffel und Teller für die beiden Herren mit.

(: Marie will eilig fort. :)

Anna. So halt doch, siehe auch nach den

Augen, nach dem Grundbirne, und
dem Hirsekuchen: hast du's gehört
daß der Hirsekuchen nicht ver=
brannt.

Marie. Ja doch, ich höre ja alles.
(:Marie geht ab.:)

Neunter Auftritt.

(:Die Vorigen.:)

Anna. Dürfte ich wohl fragen, wer die Herren sind, wo sie her=kommen, und wo sie hinreisen?

Louis. Was geht das dich an; meine Herren, sie müssen ihr ver=zeihen, meine Frau gehört eben auch zu solchen Töchtern, und war von jeher etwas weiß auf der Nase, ich kenne doch jetzo schon über neun Stunde Wegs mit diesen Herren, aber mir ist noch nicht eingefallen,

nicht so etwas zu fragen.

Anna. Ist denn das etwas Unrechtes?

Wilhelm. Nein, gute Frau, dergleichen Fragen sind schon der Sicherheit wegen erlaubt, wenn man so, wie wir heute Nacht, zusammen unter einem Dach schlafen muß.

Anna. Das meinte ich eben auch; ich muß doch wissen, was ich für Gäste bewirthe?

Wilhelm, Das soll sie auch wissen; ich bin Major Lindenmann, und dieser (: auf Heinrich deutend :) Hauptmann Feldheim, mein ehemaliger Waffenbruder; wir kommen aus Norddeutschland, und wollen nach Baden, um wegen unsrer Blessuren das Bad zu gebrauchen.

Anna. Dachte ich mir's doch gleich, es würden so Herren vom Militär seyn; aber warum einen so weiten Weg zu Füße zu machen?

Wilhelm. Wir haben unsern Wagen auf der Landstraße nach Baden vorausgeschickt, weil wir die Gebirge und Thäler dieser Gegend zu Füße bereisen wollten.

Anna. Ja so, das ist etwas anderes; jetzt kann ich mir alles vorstellen.

Laura. Wirst du bald schweigen? und für das Essen sorgen?

Anna. Nun ja doch; (:ruft laut:) Maria! Maria! ein Licht!

(:Maria, noch hinter den Coulissen.:)
Ich komme ja schon.

Zehnter Auftritt.

Maria. (:Stellt das Licht und die 2 Teller mit Löffeln auf den Tisch;:)

Das Nachtessen ist fertig (:halblaut zu Anna:) bei dem Eierkuchen war es aber nöthig, daß ich gekommen bin.

Anna. (:fällt ihr schnell ins Wort:) Halt's Maul! der Herr Major und der Herr Hauptmann nehmen ja vorlieb.

(:Marie verneigt sich:)

Wilhelm. Ja wohl, wenn es nur etwas ist.

Baum. (:Zu Anna und Marie:) Nun, so geht zusammen, und besinnt euch nicht so lange, bringt auch einen Krug Wein mit.

Anna. Das hättest du mir nicht sagen dürfen, es wäre doch geschehen.

(:Anna und Marie gehen ab:)

Eilfter Auftritt.

(:Die Vorigen:)

Baum. Sie werden doch meiner Frau nichts verübeln?

Wilhelm. Ich wüßte nicht, was ich ihr ver-

üblen sollte; daß sie gefragt,
wer wir sind, und woher wir kom-
men, ist eine sehr begreifliche
Sache, und gewissermaßen
noch lobenswerth.

Heinrich. Ja wohl! hauptsächlich in einer
solchen Gegend, wo es ohne-
dies schon eine Zeitlang un-
sicher ist, und wir selbst so
viel verloren haben.

Wilhelm. Bist du noch nicht beruhigt?

Heinrich. Gut, ich will ja schweigen.

Wilhelm. (Zu Laura.) Das Thal ist gar so
schön; wem gehören denn die
schönen Fabriken und Mühlen,
die hie und da am Flusse
angebracht sind?

Laura. Den Herren Schiffern und Kauf-
leuten, welche zu Wasser einen Han-
del bis nach Holland treiben.

Wilhelm. In was für Waaren besteht denn dieser Handel?

Laun. In grossem Holländer Holz, und allen Sorten Sägwaaren.

Wilhelm. So! so! Ist der Handel bedeutend?

Laun. Ich mein es; wie hätten denn sonst die Herrn Schiffer so reich werden können?

Wilhelm. Welchen Weg macht denn das Holz?

Laun. Auf der Murg, über Gernsbach, Rothenfels, Rastatt, und zu Steinmauern in den Rhein.

Zwölfter Auftritt.

(Anna und Marie, erstere mit einem grossen Krug und brennendem Licht, letztere mit einer grossen Schüssel voll Suppe. Krug und Suppe wird auf den Tisch gestellt, und das eine Licht nimmt Anna wieder fort.)

Laun. (Zu Anna und Marie:) Holet die andern Speisen auch gleich, dann wollen wir essen.

Anna. Ganz recht!

(: Anna und Marie gehen ab :)

Dreizehnter Auftritt.

Laum. Nehmen Sie Platz, meine Herren.

Wilhelm. Wir können schon wohlwarten, bis Ihre Frau und Tochter kommen.

Laum. Joseph, stelle einstweilen die Stühle, deine Mutter und Schwester werden bald wieder da seyn.

(: Joseph stellt 6 Stühle um den Tisch herum :)

Joseph. Nun wäre auch dies geschehen.

Laum. So setzen Sie sich doch! ehe Sie sich's versehen, wird meine Alte wieder da seyn; ach! da kommen sie schon.

Vierzehnter Auftritt.

(Anna und Marie kommen, jede trägt eine Platte, welche sie auf den Tisch stellen; auf der einen Platte sind gesottene Grundbirnen, und auf der andern ein Eierkuchen.)

Bauer. Nur einige gute Gedanken zum Schöpfer. (: Er zieht seine Mütze herunter, legt die Hände zusammen, und betet einige Secunden im Stillen; alle folgen seinem Beyspiele :)

Bauer. Nun wollen wir essen; Marie du sitzest neben den Herrn Major, und du Anna neben dem Herrn Hauptmann. (: Sie setzen sich alle :) Laßt unseren hohen Gästen nur nichts abgehen.

Anna. Wenn wir es nur auch gewußt hätten, daß wir so beehrt würden, wir wollten uns schon besser vorgesehen haben; sind Sie vielleicht Liebhaber von gebackenen Fischen? oder wollen Sie gebratene Hühner oder Tauben haben?

Wilhelm. Wir sind sehr zufrieden mit dem, was da ist.

Bauer. Nun so nehmen Sie, was Ihnen von der Suppe beliebt; denn bei uns

wird nicht vorgelegt.

Wilhelm. Ganz recht; (: Wilhelm und Heinrich schöpfen heraus, dann die übrigen :) Eine sehr gute Suppe.

Marie. Sie beliebten zu scherzen, sie ist ja vom langen Stehen ganz dick geworden.

Anna. Was verstehst du davon! die Mehlsuppen müsten so seyn.

Marie. Ob sie aber die Herren auch gerne so essen?

Wilhelm. O ja! wir wären oft froh gewesen, wenn wir im Felde nur eine solche Suppe gehabt hätten.

Laura. Das glaub' ich wohl; der Mangel muss gross gewesen seyn?

Wilhelm. Ich mag gar nicht mehr daran denken.

Laura. Glauben Sie wohl, dass Ihnen das Badener Bad gut thun wird?

Wilhelm. So versicherten mich mein Arzt, und mehrere andere Bekannte, die schon mit ähnlichen Beschwerden in Baden waren.

Laura. Es soll uns herzlich freuen, wenn Sie wieder gesund zurück kehren.

Wilhelm. Es fehlt mir weiter gar nichts, denn ich bin curirt worden; nur eine kleine Schwäche blieb noch in meinem Arme zurück.

Laura. (Zu Heinrich.) Und bei Ihnen?

Heinrich. Ist eine kleine Lähmung im Fuße, welches vom Verfrieren herrührt.

Anna. Ich zweifle gar nicht, daß Ihnen beiden wieder geholfen wird; denn das Badener Bad ist erwärmend und sehr stärkend. Beliebt Ihnen zuerst von den Grundbirn? oder vom Eierkuchen.

Wilhelm. Wir wollen zuerst von den Grundbirn essen.

Anna. Nun, so nehmen Sie, so viel Ihnen belieben.

(Wilhelm und Heinrich nehmen beide: Grundbirn, dann auch die übrigen.)

Lorenz. Trinken wir auch eins (: Lorenz stoßt mit Wilhelm und Heinrich an:) Gesundheit meiner Frauen, (: Wilhelm und Heinrich stoßen auch mit Anna und Marie an, und sagen:) Gesundheit.

Anna. Ihre Frauen und Kinder sollen auch leben.

Wilhelm. Wir danken, es ist aber noch zu früh.

Anna. Haben Sie denn noch keine Kinder?

Wilhelm. Nein, wir sind beide noch ledig.

Lorenz. Desto besser, da haben Sie noch die Wahl.

Wilhelm. Ja wohl! doch habe ich heute ein so niedliches Landmädchen gesehen, daß mich wirklich fesseln könnte.

Anna. So essen Sie doch gefälligst von dem Eierkuchen.

Wilhelm. Auch das soll geschehen. (: Wilhelm und Heinrich nehmen davon, dann auch die Übrigen. :)

Laura. Nur auch getrunken! meine Herren! ich habe mehr solchen Wein, wenn er Ihnen nur schmeckt?

Wilhelm. Warum nicht! wir wissen nur nicht, die Gastfreundschaft bieder so recht werth zu machen.

Laura. Der liebe Gott hat schon alles werth gemacht.

Wilhelm. Die Vorsicht hat ihn auch mit zwei braven Kindern gesegnet.

Laura. Ich danke Gott! sie sind gut, nur muß man sie nicht zu viel loben, sonst könnte es nachtheilig werden für sie.

Joseph. Was wir thun, ist unsere Pflicht, und Lob können wir uns wenig, nicht wahr Maria?

Maria. Zufriedenheit ist unser Lob.

Wilhelm. Recht, meine liebe Maria, die

alt ist die Anne?

Marie. Bald 18 Jahr.

Wilhelm. Gerade recht zum Heurathen, hat sie auch schon einen Liebhaber?

Marie. Ich weiss keinen.

Wilhelm. Nehmen Sie mich dazu an; Sie: könnten Sie mich wohl leiden? aber aufrichtig! —

Marie. Der Herr belieben zu scherzen.

Wilhelm. Nein! nein! es dürfte Ernst werden; könnten Sie sich entschliessen meine Frau zu werden?

Marie. Wenn meine Eltern nichts entgegen haben, warum nicht; aber Sie dünken mir zu gut für ein so einfaches Landmädchen, wie ich bin.

Wilhelm. Ihre Aufrichtigkeit gefällt mir.

Marie. Und mir Ihre Herablassung.

Lanne. Das war gut geantwortet. Anne

sind die Betten für unsere ho-
hen Gäste schon gerichtet?

Anna. Es ist alles besorgt, Sie dür-
fen nur befehlen.

Baum. Sie werden heute recht müde
geworden seyn?

Wilhelm. Da hat er recht, denn wir sind
wenigstens heute schon 6. Stunden
in den Gebirgen herum gelaufen.

Baum. Und wir haben heute schon 10 Stun-
den zu Fuße gemacht.

Wilhelm. Warum seid ihr nicht gefahren,
oder geritten?

Baum. Meine zwei Zugpferde habe ich
erst kürzlich verkauft; und mein
Reitpferd ist mir gefallen.

Wilhelm. Dem kann geholfen werden.

Baum. Wie meinen Sie das?

Wilhelm. Es giebt ja andere.

Baum. Da haben Sie recht, ich werde mir
auch nächstens wieder zwei gute kaufen.

(Heinrich nickt mit dem Kopf, macht die Augen zu, und schläft ein.)

Wilhelm. (zu Baum.) Hat er vielen Feldbau?

Baum. O ja! ich danke Gott! ich bin einer von den stärksten an Gütern hier.

Wilhelm. Ich habe große Freude am Feldbau.

Baum. Das glaub ich wohl, das haben die meisten Herren, wenn sie zusehen können, wie der Bauer im Schweiße seines Angesichts sein Brod verdienen muß.

Wilhelm. So meinte ich es nicht; ich habe selbst zwei Güter, und mußte alle Arbeiten eines Bauern lernen; mein seliger Vater wollt' es so haben, denn er sagte sehr oft: „Wer nicht weiß, mit wie viel Müh' die Früchte gepflanzt werden müssen, der ist auch nicht würdig, das liebe Brod zu genießen.

Baum. Ihr Herr Vater muß ein rechtschaf-

feiner Mann gewesen seyn.

Wilhelm. Dafür galt er bey Hofe und bei seinen Unterthanen.

Laura. So! er hatte also auch Unterthanen?

Wilhelm. Ja freilich! doch bei der Ländertheilung verlor er sie.

Laura. Aber Ihre Güter blieben Ihnen doch?

Wilhelm. Sehr natürlich.

Laura. Wer besorgt sie denn jetzt während Ihrer Abwesenheit?

Wilhelm. Ein Verwalter und mehrere Knechte.

Laura. Haben Sie auch Pferdezucht in Ihrer Gegend?

Wilhelm. O ja! ich habe allein eine Stuterey von hundert und zwanzig Pferden.

Laura. Ey! da müssen Sie ja gewaltig reich seyn?

Wilhelm. Ich danke der Vorsehung für die zeitlichen Glücksgüter, die sie mir zugeworfen hat.

Laura. Es ist sehr schön, wenn man das Gute erkennt, und gehörig zu schätzen weiß.

Wilhelm. Freund! es gefällt mir.

Laura. Sie mir auch.

Wilhelm. Wir dürfen ihn doch von Baden aus besuchen?

Laura. Es wird mir eine große Freude machen. Ich glaube, der Herr Hauptmann haben Schlaf?

Heinrich. (: Reibt sich die Augen:) Ich kann es nicht läugnen, ich bin müde, und morgen wollen wir mit Tages Anbruch zu Fuße nach Baden reisen; wie weit ist es noch von hier?

Laura. Man rechnet 4 Stunden.

Heinrich. Da wird uns das Mittagessen gewiß schmecken.

Wilhelm. Ich zweifle nicht. Also, wenn es gefällig wäre, so möchten wir

schlafen gehen? –

Anna. Ganz recht, Sie müssten aber mit meiner Kammer vorlieb nehmen.

Heinrich. Wir bekommen aber doch zwei Betten; damit wir ordentlich ausruhen können?

Anna. Ja freilich! und diese Betten sind gewiss gut.

Wilhelm. Daran zweifeln wir nicht, denn gute Nacht meine Lieben!

(: Es stehen alle vom Tische auf und sagen einander gute Nacht. :)

Sextetto No. 4.

Der Tag ist verschwunden hienieden,
Seid ruhig und wünschet den Freunden,
Mit Freundschaft und Wonnegefühl
Dann kommen wir sicher zum Ziel.

Und sollten uns Sorgen auch quälen,
So denket: selbst Liebe kann fehlen,
Doch Freundschaft sey' so lang der Schild,
Bis Treue und Wahrheit mehr gilt.

Laßt freundlich für heute uns scheiden,
Der kommende Morgen bringt Freuden;
Lebt wohl meine Freunde! gut Nacht!
Der Tag ist für heute vollbracht.

(Sie gehen alle mit einander
durch die Seitenthüren ab.)

Ende des ersten Aufzug.

Zweiter Aufzug.

Erster Auftritt.

(Eine einfache Wirthsstube zu Baden, mit einem Fenster, und verschiedenen ge:fundenen Geräthschaften; es wird allmählig Tag)

Wirth. Schon Tag, und noch kein Mensch in meinem Hause auf! (: geht ans Fenster und ruft laut:) Johann! Konrad! Fritz! die Kerls schlafen alle noch; es ist aber auch kein Wunder, denn sie machen die meisten Badgäste die Nacht zum Tag, und den Tag zur Nacht; und das alles um des leidigen Spieles willen; ich kann gar nicht begreifen, was diese Leute nur denken, daß sie sich wegen dem Spiel oft ganze Nächte den Schlaf benehmen mögen. Ach! ihr unseligen Sterbliche! die Erfindung der Karten

war für manchen schon weit schädlicher, als die Erfindung des Schießpulvers (: ruft abermal sehr laut:) Johann! Johann!

Johann. (: giebt außen Antwort:) Ich werde gleich kommen.

Wirth. Auch so ein Schlingel, der Johann! der wegen seinem Spielen nie zu etwas kommen wird. (: ruft nochmal:) wirst du bald kommen?

Zweiter Auftritt.

Johann. Was befehlen Sie?

Wirth. Den Hals will ich dir brechen, wann du noch einmal so am Spieltische stehst, wie gestern Nachts.

Johann. Ich sah ja nur zu, wie andere spielten.

Wirth. Gleich viel! es geht nicht, daß der Kellner beim Spiel steht, während mancher Gast sich, ohne bezahlt zu haben,

davon schleichen kann. Wie steht es mit der gestrigen Rechnung?

Johann. Sie haben alle beim Fortgehen bezahlt.

Mich. Wer ließ denn die Hausthüre offen?

Johann. Ich habe vor dem Schlafengehen doch zugemacht.

Mich. Ist das wahr?

Johann. Ja gewiß und wahrhaftig, Herr Vetter.

Mich. Also muß diese Nacht jemand aus dem Hause hinaus gegangen seyn.

Johann. Sehr wahrscheinlich.

Mich. Weißt du nicht, wer?

Johann. Nein, denn wenn ich es wüßte, so würde ich es sagen.

Mich. Du bist ein Spizbub.

Johann. Das hat mir noch Niemand gesagt.

Mich. Das macht, es hat dich auch niemand so lieb, wie ich.

Johann. Eine sonderbare Liebe, wenn man einem den Hals brechen will.

Wirth. Du weißt ja, daß es bei mir nur Worte sind.

Johann. Auch solche Worte lasse ich mir nicht von jedem gefallen.

Wirth. Da hast du auch recht. Wann ging denn das Spiel aus?

Johann. Erst den Morgen um 4 Uhr.

Wirth. Wer hat denn gewonnen?

Johann. Dießesmal gewannen die Geistlichen.

Wirth. Sie dürfen wohl auch wieder ein-mal gewinnen, denn sie haben seit einiger Zeit schon genug ver-loren.

Johann. Ja wohl!

Wirth. Ist Niemand in der letzten Nacht angekommen?

Johann. Ich wüßte nicht; (: besinnt sich etwas :)

zu doch einen Kutscher.

Wirth. Tölpel! einen Kutscher kann doch nicht allein ankommen.

Johann. Wenn Sie den Tölpel wieder zurücknehmen, so sage ich Ihnen, daß auch ein Kutscher und Pferde dabei waren.

Wirth. Nahmst du sie ordentlich auf?

Johann. Die Pferde?

Wirth. Wer spricht denn von den Pferden! Dummkopf! von den Fremden spreche ich.

Johann. Ich sahe keinen Dummkopf und keinen Fremden.

Wirth. Kennst du den Kutscher

Johann. Nein, ich sahe ihn noch nie.

Wirth. Also muß es doch ein Fremder seyn; Was hast du ihm für ein Zimmer angewiesen?

Johann. Im Stall!

Wirth. Esel!

Johann. So heißt er nicht.

Wirth. Wie heißt er denn?

Johann. Jakob heißt er, und ist Kutscher bei einer Herrschaft, die nachkommt.

Wirth. Wann denn?

Johann. Das weiß ich wieder nicht.

Wirth. Nun so gehe hinunter und frage ihn, wann sie kommen.

Johann. Das wird nicht wohl gehen, denn er schläft noch.

Wirth. Da hast du recht; wenn er aber aufwacht, so frage ihn gleich, ob er in ein Zimmer will?

Johann. Ich fragte ihn ja schon beim Kommen, und er sagte mir, das Stallstübchen in der Nähe seiner Pferde sey ihm viel lieber.

Wirth. Auch recht!

Johann. Das dacht ich mir.

Wirth. Wie viel hat er Pferde?

Johann. Ich glaube sechs.

Wirth. Das müssten weise Leute sagen.

Johann. Wahrscheinlich; denn so sechs Pferde, die fressen bei dem theuern Futter etwas weg.

Wirth. Da hast du abermal recht, denn ich weiß es an den meinigen.

Johann. (: Auf die Seite halb laut :) Tölpel, Dummkopf, Esel, und 3mal gab er mir recht: 3 von 3 geht auf.

Wirth. Was rechnest du für dich?

Johann. Die 3 Schoppen Wein, welche der Schulmeister Gottlieb noch gestern unter Tags getrunken, sie sind noch nicht bei seiner Zeche, und diesen Morgen will er nach Hause reisen.

Wirth. Auf immer?

Johann. Ja freilich!

Wirth. Geht seine Tochter, das hübsche Mädchen auch mit?

Johann. Das können Sie sich vorstellen, die

geht ihrem Vater ja gar nicht vom Rocken.

Wirth. Ein sonderbares Mädchen!

Johann. Ja wohl, sie getraut sich mit niemand zu sprechen.

Wirth. Das glaubst nur du.

Johann. Das muß ich ja wissen; ich wollte schon oft einen Dis=kurs mit ihr anknüpfen, aber vergebens, sie sagt immer nur: ja! oder nein!

Wirth. Das war recht klug von ihr.

Johann. Warum denn Herr Vetter?

Wirth. Weil ihr beide kein Vermö=gen habt.

Johann. Das ist doch sonderbar ge=sprochen, wenn alle Leute

nicht discuriren sollten, die
kein Vermögen haben, so
würde wenig Unterhaltung
in der Welt seyn.

Wirth. Mit deinem Discurs wird es
ihr auch nicht gedient seyn.

Johann. Das kann man so eigentlich
nicht wissen; doch glaube
ich mit Ihnen noch weniger.

Wirth. Ich will auch mit ihr nicht
discuriren.

Johann. Das glaub ein anderer,
ich bin nicht so dumm
wie ich aussehe.

Wirth. Wer hällt dich denn für
dumm? Du bist ja mein

Vetter.

Johann. Wenn Sie mich auch für dumm halten, alle andern Leute sagen doch, ich sei durchtrieben.

Wirth. Es ist aber auch ein großer Unterschied zwischen dumm seyn, und dumm scheinen, in einer Wirthschaft muß man oft dümmer scheinen, als man wirklich ist, damit die Gäste aus verschiedenen Ursachen keinen Argwohn schöpfen.

Johann. Mir gleich viel!

Wirth. Nun so gehe jetzt, und wecke die andern, denn es geht an eure Arbeit.

Johann. Schon wieder ein Auftrag,

welchen der Herr Vetter
nicht jedem geben könnte;
denn wenn man die Kerls
weckt, so sind sie immer so
grob, und sagen jedesmal,
man ließ ihnen Tag und Nacht
keine Ruhe.

Wirth. Das weiß ich wohl; drum ge-
he und thue was ich dir sage.

Johann. Meinetwegen.

(:Johann geht ab.:)

Dritter Auftritt.

Wirth. (:Allein:) Es ist doch ein mühsames
Geschäft um eine Wirthschaft,
früh und spät muß man sich
quälen, und auf der Hut
seyn, und um sein eigen-
es Vermögen nicht zuzusetzen,
und wenn man vollends keine

kennen Leuten hat: denn jetzt
suchen alles den Rechtsgang.
und doch will alles heut zu Tag
Wirth seyn.

Aria. No. 5.

Andres quälen sich so viele
Um die Schild-Gerechtigkeit;
Und sie kommen nicht zum Ziele,
Bei der sorgenvollen Zeit:
Denn des Menschen ew'ges Streben
Geht nur auf Reichthum hin,
So verkürz auch ich mein Leben
Ohne daß ich fröhlich bin.

(: Wirth will abgehen :)

Vierter Auftritt.

(Der Schulmeister und seine Tochter, er=
sterer hat eine Perücke auf.)

Schulmeister. Guten Morgen, Herr Wirth!

Wirth. Eben so viel, Herr Schulmeister!

Schulmeister: Machen Sie mir meine Rechnung, ich muß abreisen.

Wirth. Pressirt es so?

Schulmeister. Freilich! denn dringende Geschäfte rufen mich ab.

Wirth. Ist vielleicht dero Frau Liebste krank geworden? oder fehlt einem von Ihren Kindern etwas?

Schulm: Nein, sie sind, Gott sei dank! alle gesund.

Wirth. Wird vielleicht gar dem Herrn Präceptor die Zeit lang?

Schulm: Auch das nicht.

Wirth. Warum eilen Sie denn so?

Schulm: Erstens habe ich mirs einmal vorgenommen, nicht länger als 4 Wochen hier zu bleiben, und gestern war es schon 4

Wochen, daß ich hier bin:
Zweitens hat meine Tochter
hier der Nachstellungen die
leibliche Ruhe nicht.

Wirth. Wie so?

Schulin. In der letzten Nacht, wollte
jemand zu ihr durch's Fen-
ster ins Zimmer steigen;
und fast alle Nacht wird sie so
beunruhigt und geängstigt,
daß sie nicht mehr hier blei-
ben will.

Wirth. Ist es wahr, gutes Thereschen?

Therese. Freilich ist es wahr, und ich
glaube, wenn ich meinen Va-
ter im Nebenzimmer nicht
geweckt hätte, man hätte
mir alles gestohlen.

Wirth. Ha-ha! man stiehlt einem nicht
gleich alles; es wird ein Liebhaber

gewesen seyn?

Schulm: Auch möglich; doch der gute Ruf eines Mädchens ist gleich be= fleckt und meine Tochter soll rechtschaffen bleiben.

Wirth. Da haben Sie auch recht, denn rathe ich Ihr, so bald wie mög= lich zu heurathen.

Schulm: Die Männer sizen eben nicht so da, die sich für meine The= resen schicken.

Wirth. Ich wüßte Ihr einen, welcher sich gewiß schickte.

Therese. Der Herr beliebt zu scher= zen.

Wirth. Nein! nein! es ist mein wahrer Ernst.

Therese. (:Etwas schüchtern:) Wunderbar, ist er noch jung? wenn man fragen darf.

Wirth. In meinen Jahren.

Therese. Und sein Name?

Wirth. Er heißt Bartholomäus Hämmerle und steht leibhaftig vor Ihnen.

Therese. Sie mein Herr?

Wirth. Ja mein geliebtes Thereschen, bin ich Ihnen etwa nicht anständig?

Therese. Leicht möglich!

Wirth. Der Johann wird Ihnen wohl lieber seyn?

Therese. Eben so wenig.

Schulm: Nun, nun, Therese! sey doch nicht so unbescheiden.

Therese. Ich muß doch dem Herrn Hämmerle sagen, was ich denke; denn mein Vater selbst hat mich ja die Wahrheit lieben gelehrt.

Schulm: Freilich, aber nicht so offenherzig.

Therese. Ich kenne nur einerlei Wahrheit.

Wirth. Bin ich Ihnen etwa zu alt? ich bin erst 58 Jahr alt.

Therese. Und einige Herbstmonatte.

Wirth. Das sagt Sie.

Theres. Weil Sie es selbsten nicht sagen wollen.

Wirth. Ist denn das Alter eine Schande?

Therese. Das sag' ich nicht, denn jedermann will alt werden.

Wirth. Habe ich denn gar keine Hoffnung, von Ihr geliebt zu werden?

Therese. Keine! gar keine!

Wirth. Warum denn nicht?

Therese. Weil Sie schon 2 Weiber unter

den Leuten gebracht haben, und
ich die dritte nicht werden will.

Schulm.: Must du denn alles sagen, wie du es denkst?

Therese. Das ist so meine Art.

Mutt. Eine bösartige Gewohnheit von Ihr.

Therese. Ich getraue mir alles zu verantworten, was ich Ihnen gesagt habe.

Mutt. Es lohnt sich gar nicht der Mühe, nur darüber nachzudenken.

Therese. Gut! daß Sie so sprechen, denn wird mir auch manche Antwort erspart werden.

Mutt. Und mir die Mühe zu fragen.

Schulm.: Ich glaube gar, ihr zankt euch.

Therese. So war es nicht gemeint, bester Vater! gehe er auch, dann können wir abreisen.

Schulm: Ja so! wir wollen ja bis Mittag schon zu Hause seyn; was macht unsere Rechnung?

Wirth. Hundert sieben Gulden 54 xr, ohne die drey Schoppen Wein, die Ihnen gestern unterdeß Zeit mein Johann aufs Zimmer brachte.

Schulm: Das kommt mir etwas viel vor.

Wirth. Im geringsten nicht, für zwei Personen, in 4 Wochen, für Kost und Logis; ich habe selbst alles aufgeschrieben.

Schulm: Das glaube ich wohl, allein ich möchte doch die Rechnung sehen.

Wirth. Das kann schon seyn, kommen Sie nur mit mir in mein Schlafzimmer, da will ich

Ihnen die specificirte Rech=
nung zeigen.

Schulm. (: auf die Seite:) Ich bin doch sehr begierig darauf. (: laut zu Theresen:), Therese, du bleibst in=dessen da, ich will uns bezahlen, und komme gleich wieder dich abzuholen: dann fahren wir ab.

Theresen. Ganz recht! halte er sich aber nur nicht zu lange auf, denn sonst wäre ich im Stande, allein nach Hause zu gehen.

Schulm: Das wirst du wohl bleiben lassen.

(: Wirth und Schulmeister gehen ab.:)

Fünfter Auftritt.

Therese. (: Allein:) Sey er außer Sorgen, ich werde gewiß kein unge=horsam seyn. Wenn ich aber

allein bin, so denke ich im-
mer an meinen verstorbe-
nen Heinrich. Wenn nur
der Vater bald wieder kömmt,
denn hier möcht' ich nicht lan-
ge warten; es geht mir
eben doch nichts über mei-
nen Geburts-Ort, wo mein
Heinrich lebte.

Aria. No 6.

Nie, ach nie kann ich den Ort verlassen,
Meiner frühen lieben Jugendzeit,
Wo ich keinen Menschen konnte hassen,
Wo Natur mir alles Gute beut!
Bis mich einst die Erde tief bedeckt,
Selbst das Lied der Nachtigall nicht weckt.

Niemals, niemals wird dies Herz so lieben,
Wie es ihn, den Heinrich, fest geliebt!
O noch jetzt, da nichts mir überblieben,

Als die Freude, die Erinnerung giebt.
Ach, der Tod ist doch ein hart Geschick.
Denn er giebt mir ihn nie mehr zurück.

(: Therese wischt sich einige Thränen aus den Augen, und geht der Thüre zu. :)

Dritter Auftritt.

(: Wilhelm und Heinrich :)

Heinrich. Guten Morgen! schönes Mädchen!

Therese. Ich danke, mein Herr! doch bilde ich mir nicht ein, daß ich schön bin.

Heinrich. Hier ist auch von Einbildung keine Rede, sondern von Wirklichkeit; Sie scheinen betrübt zu seyn, ist Ihnen etwas unangenehmes wiederfahren?

Therese. Ach nein! ich warte hier auf meinen Vater, wir wollen abreisen.

Heinrich. Wohin, wenn man fragen darf?

Therese. Nach Freudenbach.

Heinrich. Da kommen wir ja so eben her.

Therese. (: Mit Freude:) So! so! nicht wahr! es ist eine schöne Gegend um unser Ort herum?

Heinrich. O ja! das ganze Murg-thal hat uns gefallen: Sie scheinen aber eine besondere Vorliebe zu Ihrem Geburts-Ort zu haben.

Therese. Ich kann es nicht läugnen, es ist mir nirgends lieber, als zu Hause.

Heinrich. Wie kommt das?

Therese. Weil man da von Niemand gekränkt wird.

Heinrich. Um Vergebung, wie heißen Sie?

Therese. Therese Gerlins.

Heinrich. Und was ist Ihr Herr Vater?

Therese. Schulmeister zu Brandenbach.

Heinrich. Ist das Schulhaus nicht neben dem Hause des Ignaz Baum?

Therese. Ja freilich! Kennen Sie den Ignaz Baum?

Heinrich. Wir haben ja in der letzten Nacht in seinem Hause geschlafen.

Therese. Nicht wahr! der Baum ist ein braver Mann?

Heinrich. Da haben Sie ganz recht; auch seine Frau und Kinder nicht zu vergessen, welche alle viel Freundschaft für uns hatten.

Therese. Seine Tochter Marie ist als nächste Nachbarin von uns, meine beste Freundin.

Heinrich. Und Joseph der Sohn?

(: Therese seufzt:)

Heinrich. Warum seufzen Sie?

Therese. Verzeihen Sie, mein Herr, ich weiß selbst nicht, was ich sagen soll?

Heinrich. Ist es vielleicht Ihr Liebhaber?

Therese. Nein, mein Herr!

Heinrich. Oder war er es, und ist er Ihnen nun untreu geworden?

Therese. Auch das nicht.

Heinrich. Was denn sonst?

Therese. (: Etwas schüchtern:) Mein Lüder war mein Liebhaber, und der ist voriges Jahr gestorben; ach ich kann ihn immer noch nicht vergessen. (Sie weint.)

Heinrich. Trösten Sie sich, Sie können vielleicht statt ihm den Joseph bekommen?

Therese. Das ist nicht möglich, denn der ist mit des Schultheißen seiner Tochter davongezogen, und hat lange kein so gutes Herz, wie mein Heinrich hatte.

Heinrich. Heinrich hieß Ihr Geliebter?

Therese. Ja mein Herr!

Heinrich. Ich heiße auch Heinrich.

Therese. Ich glaube doch nicht, daß Sie mich zum besten haben wollen?

Heinrich. Nein! liebes Mädchen! dazu wären Sie auch viel zu klug.

Therese. Zur Klugheit gehört gar viel.

Heinrich. Wie kommt es denn, daß Sie schon abreisen wollen?

Therese. Wir sind schon 4 Wochen hier, und es ist der Wille meines Vaters, dem ich Gehorsam schuldig bin.

Heinrich. Schön von Ihnen; Sie werden

auch Glück haben.

Therese. Hoffen ist jedem Menschen erlaubt; also auch mir.

Heinrich. Da haben Sie ganz recht, daß Sie hoffen, denn mit dem Hoffen geht doch die Zeit herum.

Therese. Ich weiß gar nicht was ich von Ihnen denken soll?

Heinrich. Denken Sie von uns, was Sie wollen, nur nichts Böses; denn wir denken auch nichts Übles von Ihnen.

Therese. Das soll mich freuen, denn ich muß gestehen, seit ich in London bin, habe ich gegen alle Männer ein Mißtrauen bekommen.

Heinrich. So kommt es mir wenigstens vor.

Therese. Und so ist es auch, denn die

fremden Herren glauben,
so wie die Mädchen hieher
kommen, so müssen sie sich auch
in Bekanntschaften einlassen.

Heinrich. Und das haben Sie nicht ge-
than?

Therese. Der Herr erspart mir eine
Mühe, weiter darüber zu ant-
worten. (: Sie sieht ihn verächtlich an:)

Heinrich. Nu, nu, seyn Sie doch nicht gleich
so böse (: Heinrich geht auf Therese zu,
und will Sie küssen:) (: Sie geht aber
schnell zurück.:)

Therese. Bleiben Sie mir vom Leibe,
oder ich schreie.

Heinrich. So weit soll es nicht kommen,
es thut mir sehr leid, wenn Sie
mich mißverstanden haben.

Wilhelm. (: Zu Heinrich:) (: auf die Seite:) Es ge-
schieht dir schon recht, wenn du
einen rechten Wischer bekommst

denn du bist überall so zudringlich.

Heinrich. (Zu Therese:) Sie verzeihen mir doch?

Therese. Es ist schon verziehen, doch wünschte ich keine ähnliche Zudringlichkeiten erwarten zu müssen.

Heinrich. Es war gewiß nicht böse gemeint.

Therese. Bös oder gut, gleichviel, nur des Mädchens reinere Gefühle können ihre Tugend bestimmen, und Schande für den Mann, der ein tugendhaftes Mädchen zu belästigen sucht!

Heinrich. Das wollte ich wahrhaftig nicht.

Therese. Das glaub ich wohl; allein was würden Sie von mir gedacht haben, wenn ich mich gleich hätte

büßen lassen?

Heinrich. Das weiß ich nicht.

Therese. Und für mich schickt es sich nicht, Ihnen meine Vermuthung zu sagen.

Wilhelm. (Zu Heinrich auf die Seite:) Das Mädchen hat Verstand und gefällt mir.

Heinrich. (Zu Wilhelm auf die Seite:) Mir auch.

Heinrich. Die Jungfer fängt an, witzig zu werden.

Therese. Sie werden verzeihen, das weiß ich selbst nicht; doch pflegt mein Vater oft zu sagen: Ein Quintchen Mutterwitz sei besser, als ein Zentner Schulwitz.

Heinrich. Da hat der Herr Vater auch recht, warum kommt er aber so lange nicht?

Therese. Das kann ich nicht sagen, er ist mit dem Wirth fortgegangen, und befahl mir, hier zu bleiben.

Heinrich. Kommt der Wirth bald?
Therese. Das weiß ich auch nicht.
Heinrich. (: Auf die Seite:) Sie ist so schön! – Liebe und Ungeduld quälen mich.

Terzetto. No 7.

Heinrich. (: Allein:)

Warum hast du rege Liebe,
Mich an diesem Tag besingst?
Und mir solche weiche Triebe
Nicht in Schlummer eingewiegt

Wilhelm. (: Allein:)

Er muß jetzt schon ziemlich wanken,
Denn die Zärtlichkeit fängt an,
Er geht sicher in die Schranken,
Wo er sich nicht retten kann.

Therese. (: Allein:)

Komm doch Vater, kehre wieder,
Und tröst' die beklommene Brust,
Dann sing' ich bald Morgenlieder
Dir und mir gewiß zur Lust.

Siebenter Auftritt.

(: Der Wirth und Wilhelm :)
und Schulmeister.

Wirth. Guten Morgen! meine Herren, was steht zu dero Befehl?

Wilhelm. Können wir bei Ihnen logiren?

Wirth. Wird wohl seyn können. Wie viel befehlen Sie Zimmer?

Wilhelm. Nur zwei, mit zwei guten Betten drinnen.

Wirth. Wird wohl seyn können, speisen Sie zu Mittag an der Tafel?

Wilhelm. Zu Mittags, doch Abends wäre es uns lieber auf dem Zimmer.

Wirth. Haben zu befehlen; ist noch jemand bey Ihnen?

Wilhelm. Wie ich hoffe, so wird unser Kutscher die letzte Nacht schon bey Ihnen angekommen seyn?

Wirth. Ganz recht! befehlen Euer Gnaden, was ich ihm sagen soll?

Wilhelm. Es gerathet nicht so, er wird auch müde geworden seyn?

Wirth. Es wird wohl so seyn.

Wilhelm. Sind viele Badgäste hier?

Wirth. Sie reisen immer ab und zu, und da kann unser einer die Zahl nicht so genau bestimmen.

Wilhelm. Wie viel so ungefähr?

Wirth. Ich glaube so gegen 400, ohne die Fremden, die Sonntags wegen den Vergnügungen eintreffen.

Wilhelm. Ihr Haus ist mir besonders empfohlen worden, weil es sehr nahe an der warmen Quelle liegt, und also das Wasser für unsere Gebrechen viel heilsamer seyn soll.

Wirth. Viel Ehre! viel Ehre! das glaube ich selbst; denn alle Gäste, die

noch bei mir logirten, reisten mit Zerstreuung ab, nicht wahr Herr Schulmeister?

Schulm: O ja! an Gesundheit gestärkt; (: Auf die Seite:) aber am Beutel geschwächt; wie ich es selbst erfahren habe.

Wilhelm. Sie sind der Herr Schulmeister, und Vater von diesem schönen Mädchen?

Schulm: Ja mein Herr! doch die Rechtschaffenheit ziehen wir in unserem Thale der Schönheit noch vor.

Wilhelm. Das haben wir in der letzten Nacht erfahren.

Schulm. Wieso?

Wilhelm. Weil man uns in eurem Orte sehr menschenfreundlich beherbergte.

Schulm: Das freut mich, daß meine gu-

die Lehren so Wurzel gefaßt haben.

Wilhelm. Können Sie doch so weg von Ihrer Gemeinde?

Schulm: O ja, mein ältester Sohn versieht während meiner Abwesenheit den Schuldienst und die Kirchenmusik.

Wilhelm. Haben Sie auch Kirchenmusik in Ihrem Orte?

Schulm: Hie und da auf Festtagen, wenn schon kein Wohlstand, und keine Unterstützung da ist.

Wilhelm. Haben die Leute auch Freude an der Musik?

Schulm: Ja freilich! denn eine der vortrefflichsten, und vielleicht die älteste unter allen schönen Künsten, ist ja die Musik, da sie dem Menschen gleichsam

angebohren ist; und doch steht sie heut zu Tage bei manchen Leuten nicht in der gehörigen Achtung.

Wilhelm. Was mag wohl Schuld daran seyn?

Schulm: Wahrscheinlich, weil zu wenig darauf verwendet wird; darum muß auch so mancher Musiker darben.

Wilhelm. Sollte es so weit gekommen seyn?

Schulm: Nur zu gewiß!

Wilhelm. Was trägt Ihnen denn Ihr Dienst jährlich ein?

Schulm: Zwey hundert Gulden.

Wilhelm. Von dem Gehalt können Sie aber mit Frau und Kindern unmöglich leben.

Schulm: Das weiß ich nur zu gut, denn alle Jahr muß ich von meinem

Vermögen noch einige hundert Gulden zusetzen.

Wilhelm. Haben Sie sich noch nicht beschwert?

Schulm: Schon oft, es nützt aber nichts; gut, daß ich eine vermögliche Frau bekommen habe, sonst müßten meine Kinder den bittern Hunger leiden.

Wilhelm. Das ist doch traurig.

Schulm: Mancher meiner Collegen befindet sich in noch viel traurigern Umständen.

Wilhelm. Sagen Sie mir doch mein Herr Schulmeister! müßten Sie denn eine Perücke tragen?

Schulm: Nein, mein Herr! das ist freier Wille.

Wilhelm. Halten Sie es aber ja nicht für etwas beleidigendes, daß ich Sie

tragen; ist es vielleicht in dieser Gegend Mode; wie es ehemals bei den Gelehrten und Patriciern war?

Schulm.: Darauf könnte ich Ihnen eine rechte geistliche Antwort geben: weil ich durch Krankheiten meine Haare verloren habe, denn ich könnte zum Beyspiel sagen: es ist besser, falsche Haare zu tragen, als ein falsches Herz haben. Aber ich will dem Herren lieber über den Artikel von den Haaren ein anderes Beyspiel anführen.

Wilhelm. Ich wünschte es doch zu wissen.

Schulm.: Ludwig der 14te, König von Frankreich, hatte 1656. allein für sich und seinen Hof 48 Perückenmacher. Und 1678. war ganz Europa von der Mode, Perücken zu tragen,

vorgestellt; hatten dennoch meine Vorfahren, oder ich, die Gemeinde nöthiger?

Wilhelm. Sie haben sich sehr klug heraus=geholfen.

Schulm. Sich recht klug heraus helfen, ist die Sache eines Feldherrn.

Wilhelm. Da haben Sie recht.

Schulm: Gut, daß Sie mir recht geben, denn sonst wären wir vielleicht gar noch weiter gekommen.

Wilhelm. Das glaub' ich nicht.

Schulm: Glauben Sie was Sie wollen, und thun Sie was Sie sollen; ich muß jezt fort (: Schulmeister will gehen :)

Heinrich. (: Zu Wilhelm auf die Seite :) Das war ein starker Hieb.

Wilhelm. (: Zu Heinrich auf die Seite :) Hat nichts zu bedeuten. (: Zum Schulmeister :) Erlauben Sie nur noch eine Frage:

Wollten Sie mir eine Gefälligkeit erweisen?

Schulze: Warum nicht! wenn es in meinen Kräften steht? –

Wilhelm. Ich ersuche Sie, mir zwei Pferde mitzunehmen, und dieselben dem Ignaz Baum zu überliefern.

Schulze: Ganz recht! was soll ich ihm sagen?

Wilhelm. Es wären die bewußten zwei Pferde, und wir würden ihn nächstens besuchen. Herr Wirth! haben Sie doch die Güte, mir meinen Kutscher zu rufen.

Wirth. Sogleich.

(: Wirth geht schnell ab:)

Achter Auftritt.

(: Die Vorigen:)

Wilhelm. Sie können diese Pferde vorspannen, sie sind dressirt, und zum Fahren und zum Reiten gut

Schulm: Und der Preis dagegen, wenn ich fragen darf?

Wilhelm. Wenn Lorenz darnach fragen sollte; so sagen Sie ihm nur, es sey ein kleines Andenken für die gute Bewirthung, die wir bey ihm genossen, und es wären Pferde aus meiner Stutterey; ich hätte sie selbst aufgezogen.

Schulm: Ich werde alles ausrichten, der wird sich freuen. (: Auf die Seite:) Für ein Nachtessen zwei Pferde, das ist mir zu rund.

Neunter Auftritt.

(: Der Wilh: und Jacob:)

Jacob. Was befehlen Ihro Gnaden?

Wilhelm. Bist du samt den Pferden gut angekommen?

Jacob. Ja, gnädiger Herr.

Wilhelm. Nun so hilf diesen Herren un-
sern zwei Braunen einspan-
nen, sie sind so gut, wie ver-
kauft.

Jacob. Sehr wohl; soll ich mitfahren?

Wilhelm. Nein! du bleibst da, weil ich
dich brauche; wenn du dem
Herrn Schulmeister die Pferde
eingespannt hast, und er
abgefahren ist, so kannst du
abgraden, und die Zimmer
einräumen. Wenn dieß
geschehen, so essen wir, und
nach dem Essen richte das Ge-
fährte, denn wir fahren
morgen in aller Früh nach
Freudenbach.

Jacob. Wollen Euer Gnaden zwei, oder
vierspännig fahren?

Wilhelm. Nur zweispännig.

Jacob. Ganz recht.

Wilhelm. So, nun kannst du gehen.

(: Jacob macht eine Verbeugung u. geht ab:)

Zehnter Auftritt.

(: Die Vorigen:)

Wilhelm. Ihnen, Herr Schulmeister, danke ich für Ihre gute Unterhaltung, und wenn ich nach Sonnenbach komme, darf ich Sie dann auch besuchen?

Schulm: Mit allem Willen.

Wilhelm. Und meine Schuldigkeit für Ihre Mühe werde ich dann schon erstatten.

Schulm: Der gnädige Herr belieben zu scherzen. Ich bitte nur, mir von meinen geschehenen Ausdrucksarten nichts übel zu nehmen.

Wilhelm. Im geringsten nicht, denn solche Leute liebe ich, welche sprechen wie sie denken.

Heinrich. (: zu Therese :) Darf ich Sie auch besuchen, mein gutes Mädchen?

Therese. Es wird mich sehr angenehm seyn.

Schulm: Wir empfehlen uns viel-mals!

Wilhelm. Leben Sie wohl!

(: Der Schulmeister und Therese machen ihre Verbeugungen und gehen ab. :)

Eilfter Auftritt.

(: Die Vorigen. :)

Wirth. Befehlen Sie gnädige Herren etwas?

Wilhelm. Sind unsere Zimmer schon eingeheitzt?

Wirth. Bitte gehorsamst um Vergebung, es muß noch ausgekehrt und die

hatten frisch gedruckt werden;
ich will es sogleich betreiben,
binnen einer halben Stunde
soll alles geschehen seyn.

Wilhelm. Ganz recht! nun so schicken Sie
uns einstweilen eine gute
Bouteille Champagner hin=
her.

Wirth. Wird wohl seyn können.

(: Wirth geht schnell ab:)

Zwölfter Auftritt.

(: Wilhelm und Heinrich:)

Heinrich. Das war auch wieder einmal
eine zu rasche Freygebig=
keit, mit den beiden so schö=
nen Burschen, einige Louis=
d'or hätten dasselbe gethan.

Wilhelm. Ich weiß aber, daß diesem
Manne 100 Louisd'or die Freude

nicht gewöhnen, wie ihm zwei Pferde machen, weil er wirklich keine Pferde hat.

Heinrich. Du hättest schlechteren für diesen Mann dieselben Dienste geleistet.

Wilhelm. Wenn ich jemand eine Freude zu machen will, so muss es auch der Mühe werth seyn. Ich habe ja noch 4 Pferde bei mir, und wenn du 2 davon haben willst, so stehen sie dir auch zu Diensten.

Heinrich. Ich danke dir dafür, denn ich weiß ja ohnehin, daß ich an dem was dein ist, auch Theil habe.

Wilhelm. Darauf gebe ich dir die Hand, und diesen freundschaftlichen Bruderkuß. (: Sie küssen sich beyde :)

Herr Heinrich! des Baumb Toch-
ter ist ein gar schönes und
wohlgezogenes Mädchen.

Heinrich. Die Tochter des Schulmeist-
ers giebt ihr nichts nach;
sie hat einen so lieben An-
stand, und so viel Freundlich-
es in ihren Blicken.

Wilhelm. Ich glaube, wenn man es beim
Licht betrachtet, so sind wir bei-
de in die Mädchen verliebt?

Heinrich. Könnte wohl seyn! das beste
ist, daß wir keine Nebenbuhl-
er sind; sonst könnte unsere
Freundschaft darunter leiden.

Dreizehnter Auftritt.

(Johann kommt mit einer Bouteille
Wein und 2 Gläsern; stellt alles auf den
Tisch, und schenkt ein.)

Johann. Befehlen die gnädigen Herren

sonst noch was?

Wilhelm. Nein! mein Freund; wo ist er her?

Johann. (: Sehr schnell:) Ich bin von hier, eines ordentlichen Bürgers Sohn, meine Mutter kannte ich nicht; und mein Vater starb, als ich ein Kind war; dann machte mich mein Herr Vetter, der wirkliche Wirth von diesem Hause, zuerst zum Laufbuben, dann zum Lohnbedienten, und endlich zum Kellner, seit einiger Zeit gelte ich so ziemlich viel bei ihm, und alle Fremden die bei uns einkehren, wollen nur von mir bedient sein; denn sie sagen, ich sey sehr unterhaltlich, und hätte ein so gutes Herz; auch kann

ich die Ehre haben, die gnädig-
en Herrn zu versichern,
daß unsere Familie schon
seit unendlichen Zeiten: x x:

Wilhelm. (: fällt ihr ins Wort:) Schon genug,
Wie heißt er?

Johann. (: Noch schneller:) Ich heiße Johannes;
obschon mein eigentlicher
Name Bartholomäus Hümerle
ist, und mich zudem mein Va-
ter, der Herr Bartholomäus
Hümerle, über die Taufe hob;
so kann er dennoch keinen Bar-
tholomäus, noch weniger einen
Hümerle neben sich lei-
den; denn bin ich auch oft in
großer Verlegenheit und
weiß nicht wenn ich zuerst ant-
worten soll, denn die hiesig-
en Leute heißen mich Hanns,
die fremden deutschen heißen

mich Johann, und die Leute
welche aus Frankreich kommen
heißen mich Jean.

Wilhelm. Mit welchen gehst er denn am liebsten um?

Johann. Mit den fremden Deutschen.

Wilhelm. Warum denn?

Johann. Weil ich kein Französisch kann, und die Deutschen besser Trink=gelder geben.

Wilhelm. Nun so wollen wir auch Ihn Johann heißen.

Johann. Es soll mich freuen.

Wilhelm. Guter Freund, Johann, sag' er uns, kennt er die Tochter von diesem Schulmeister, der vorhin abgereist ist?

Johann. Ja freilich! das ist ja die gute Runde selbst; sie hat mir bei ihrem Hierseyn aus lauter Freundschaft oft die schönsten Büch=

er geliehen.

Wilhelm. Was waren denn das für Bücher? Vielleicht Novelette?

Johann. O nein, es waren außerordentlich moralische.

Wilhelm. Von was für Schriftstellern?

Johann. Von Gellert, Wieland, Meißner, und vielen andern.

Heinrich. (: Bei Seite:) Sollte sie wirklich solche Bücher mit sich führen?

Johann. Ja freilich! einen halben Koffer voll, hat sie bei sich gehabt; und während dem Reiten so gar, wußte sie zu lesen.

Heinrich. Wie weiß er das?

Johann. Ich brachte ihrem Vater oft ein Schöppchen Wein, und da sahe ich alles.

Heinrich. Hatte sie eine Bekanntschaft hier

Johann. Ich wußte nicht, meine Mutter

wollte sie heurathen, aber sie
sagte ihm: daß sie ihn nicht
leiden könnte.

Heinrich. (: Auf die Seite.) Das hat sie mir
doch nicht gesagt. (: Laut:) Wir dan-
ken ihm! guter Freund. Sey
er so gut, und sehe er nach
unseren Zimmern, und wenn
sie gerichtet sind, so sage er
es uns wieder: hat er's ge-
hört?

Johann. Ja freilich! ich höre noch sehr
gut, wenn schon mein Herr
Vatter immer so schreit.
Ich empfehle mich, meine
gnädige Herren, und wenn
Sie etwas befehlen wollen,
ich bin in ganz Baden be-
kannt.

Heinrich. Sey er nur auf der Hut, hel-
fe er dem Kutscher unsere
Sachen abpacken, und die Zimmer

einräumen, es soll kein Scha-
den nicht seyn.

Johann. Die gnädigen Herrn haben zu befehlen; ich kann mich in den Willen eines jeden Menschen schicken. — Unterthäniger Diener.

Heinrich. Adieu! mein Freund.

(: Johann geht ab.)

Vierzehnter Auftritt.

Wilhelm. Gut, daß er fort ist! so sind wir doch ungestört, und können ungenirt mit einander reden. Deine Gesundheit! (: Sie stoßen an:)

Heinrich. Bruder, du sollst leben!

Wilhelm. Und dein Mädchen daneben!

Heinrich. Es gilt! also gleich morgen

fahren wir in aller Frühe zu ihnen?

Wilhelm. Wenn du willst, heute noch, sobald ausgepackt ist, und wir etwas gegessen haben; du weist ja, daß ich mir aus dem langen Sitzen an einer Tafel so nicht viel mache.

Heinrich. Ich meine, ich könnte ohne das Mädchen gar nicht mehr leben.

Wilhelm. Und ich meine, ich könnte ohne die meinige nicht mehr seyn. Ihre bei: den Gesundheiten.

Heinrich. Es gilt! (Sie stoßen an und trinken.) Ich glaube, wenn ich Vermögen hätte, ich könnte mich entschließen, dem Schulmeister seine Tochter zu heurathen?

Wilhelm. Er könnte allenfalls geholfen werden; doch ich habe dich noch nie so verliebt gesehen bis heute.

Heinrich. Gerade so ging es mir mit dir, wegen gestern Abend.

Wilhelm. Diese beide Mädchen sind gewiß noch unverdorben; denn sie sehen beide so unschuldig aus.

Heinrich. Und so gefühlvoll!:

Duetto. No. 8.

(: Wilhelm allein :)

Komm mein Mädchen komm ins Grüne,
Sieh! wie uns der Frühling winkt!
Wie der Schmetterling und Biene
Honig aus den Blumen trinkt.
Wo im bäumereichen Schatten,
Alle Vögel sanft sich gatten,
Wo die Lerche in der Luft
Uns zu neuen Freuden ruft.

(: Heinrich allein :)

Alle Blümchen will ich pflücken,
Die auf grünem Felde steh'n.
Deinen Busen sollen schmücken
Rosen, Nelken und Jasmin.
Und im Schatten grüner Bäume
Ruhen wir in verliebten Träumen,
Da ergötzt uns jeder Schall
Von der holden Nachtigall.

(: Beyde :)

Komm mein Mädchen, wir genießen
Aller Freuden Ueberfluß.
Wenn wir uns im Dunkeln küssen,
Schmeckt uns ach! — so süß ein Kuß!
Ganz mit Blumenduft umgeben,
Da empfind ich neues Leben;
Wünsche mich voll süßer Lust,
An die treue, zarte Brust.

(: gehen beide ab :)

Ende des zweiten Aufzugs.

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

(Eine Bauernstube, wie im ersten Aufzug, nur ist der Tisch abgeräumt, Anne und Marie sitzen und spinnen.)

Anne. Warum bist du denn heute so früh aufgestanden?

Marie. Ich weiß es selbst nicht, ich konnte die ganze Nacht nicht schlafen.

Anne. Es ging mir eben so, die Räuber standen mir immer noch im Kopfe.

Marie. (: Auf die Seite:) Mir stand jemand ganz anders im Kopfe.

Anne. Was sagst du?

Marie. Die Nacht war sehr lange.

Anne. Sie kam mir auch so lange vor;

das macht weil der Mond nicht schien.

Marie. Wo werden jetzt wohl die beiden fremden Herren seyn, die bei uns übernachteten?

Anne. Wo anders als in Laden, ihr Weg ging ja dahin.

Marie. Es wird ihnen doch nichts geschehen seyn?

Anne. Der Weg ist ja gangbar, und es war auch schon Tag, als sie fortgingen.

Marie. Ich möchte doch wissen, wie lange sie in Laden bleiben?

Anne. Was geht das dich an?

Marie. Ja, seh sie, liebe Mutter! ich meine nur, ob ihnen noch durchs Land geholfen werden kann?

Anna. Das ist mir mein geringster Kummer, denn solche Leute gehen oft bloß wegen Zerstreuung ins Bad, wenn ihnen auch gar nichts fehlet.

Marie. Ich glaube selbst, es wird mit ihren Schäden nicht so arg seyn.

Anna. Das läßt sich leicht erklären, denn wenn sie Schmerzen hätten, so würden sie in ihrer Kutsche sitzen geblieben seyn, und nicht den weiten Weg durch dieses Thal zu Füßen gemacht haben.

Marie. Sie waren aber so artig, hauptsächlich der Major.

Anna. Ich muß sagen, der Major war recht gesprächig.

Marie. Nicht wahr! liebe Mutter! der Major ist ein lieber Mann?

Als er diesen Morgen Abschied nahm, drückte er mir noch die Hand und sagte: Marie! wenn du mich leiden kannst, so sollst du meine Frau werden; überlege es bis ich wiederkomme.

Anna. Sagte er das wirklich?

Marie. Ganz gewiß!

Anna. Und was gabst du ihm zur Antwort?

Marie. Ich hätt's schon überlegt und sey' ihm gut.

Anna. Das hättest du ihm noch nicht sagen sollen.

Marie. Warum denn nicht?

Anna. Weil es sich nicht schickt, den Männern gleich recht zu geben.

Marie. Das wußte ich nicht.

Anna. Du weist noch gar viel nicht.

Marie. Was wird Therese sagen, wenn sie die beiden Herren zu Laden sieht?

Anna. Im Laden giebt es noch andere Herren und Mädchen.

Marie. Wie die Therese, glaub ich wohl, daß es noch genug Mädchen giebt, aber wie der Major gewiß keinen Herrn im ganzen Laden.

Anna. Ich glaube gar, du bist in den Major verliebt?

Marie. Lieb habe ich ihn, und das recht sehr, ob ich aber verliebt bin? das weiß ich nicht.

Anna. Laß dir die Gößchen vergehen, denn derley Herren sind schon einmal so; — allen artigen Mädchen sagen sie etwas Schönes, und alle schönen wollen sie heirathen.

Marie. Bin ich denn schön?

Anne. Ich kann es nicht sagen, aber ich denke, wenn du ihm nicht gefallen hättest, er hätte dir die Hand nicht gedrückt.

Marie. Das glaube ich selbst, wenn er nur bald wieder kömt, uns zu besuchen.

Anne. Mir gleichviel! denn wenn er bei deinem Vater und mir nicht förmlich um dich anhält, so glaube ich von der ganzen Sache nichts.

Marie. Das wird er gewiß thun, wenn er mich wahrhaft liebt?

Anne. Nicht alle Menschen denken so, wie sie sprechen, zumalen solche Herren, die überall die Macht haben, wie diese.

Marie. Für den Major wollt ich schwören.

Anne. Man wird für ein Manns-
bild schwören, sie schwören in
der Liebe ja selbst genug;
und halten so äußerst selten
ihr Versprechungen.

Marie. Ach liebe Mutter! ich weiß gar
nicht wo mir es heute fehlt?

Anne. Ich kann es mir schon vorstel-
len.

Marie. Ob wohl der Schulmeister mit
der Zeitung bald kommt? —
Vielleicht bringen die Nach-
richt mit.

Anne. Sey ruhig! was geschehen soll,
geschieht doch.

Marie. Sie hat gut reden, ich weiß gar
nicht, wie ich mir vorkomme?

Anne. Wie eine verliebte Gans.
Kommst du mir vor, die
wie viele andern glaubt, wenn
ihr ein Mann etwas Schönes sagt,

daß er gleiche Absichten habe.

Marie. Das lasse ich mir nicht nehmen, der Major hat auch Absichten; denn er sagte ja, er wollte mich heurathen.

Anne. Schlage dir nur so etwas aus dem Kopf, unter dem Getümmel in Leiden bist du vielleicht schon vergessen, denn da giebt es der Mädchen gar mancherlei. — —

Marie. Das kann ich mir vorstellen, darum thut es mir eben so leid; daß der Major nach Leiden ist; wenn es nur nicht so weit wäre, ich würde ihn einmal mit dem Vater besuchen; denn er hat uns ja eingeladen.

Anne. Das würde sich aber nicht schicken, denn das käme ja gerade so heraus, als wenn

wie die kleine Gefälligkeit,
die wir ihm erwiesen haben,
wieder wett zu machen suchte.

Marie. Da hat sie recht, liebe Mutter,
ich weiß gar nicht, was ich
thun soll?

Anna. Vergiß deine Träume, sey
rechtschaffen und warte die
Sachen ab; das wird das Beste
seyn.

Ignaz. (: Ruft von außen laut:) Anna! Anna!
komm doch heraus und gib den
Hühnern Futter; sie haben
ja kein Körnchen mehr.

Anna. (: Sehr laut:) Ja Ignaz, ich komme.
(: Zu Marie halblaut:) Dein Vater sieht
doch alles gleich, es ist wahr,
ich habe die armen Thierchen
schon seit gestern morgen ver-
gessen. (: Anna geht ab:)

Zweiter Auftritt.

Marie. (: Allein:) Und ich kann an gar nichts mehr denken, als an den Major; Ach! er ist so schön und hat ein so männliches Betragen. — Was für ein edler Anstand findet sich nicht in seinem ganzen Wesen! was für ein Reiz und Zierde in seinem Anzug! und wie weiß er nicht Natur und Kunst so aufs angenehmste zu verbinden! so kannte ich noch keinen Mann, ja! dieser nur, allein dieser wäre fähig, mich ganz glücklich zu machen. Und doch könnte er mich verlassen? — —

Recitativo. No. 9.

Er hat mich verlassen!

Den ich so zärtlich liebe;
Mein Freund und mein Alles,
Ach vielgeliebter Wilhelm,
O kehre doch wieder!
Geliebter meines Herzens!
Gedenke an Marien!
Und tröste meine Seele.

Aria.

Wenn sich Freundschaft wenn sich Liebe
Ungetrennlich an uns schließt,
Dann ist nichts mehr schwer und trübe;
Leicht wird alles und versüßt.
Freude wird uns dann umschweben,
Alles um und her wird schön.
Wohl uns! wenn wir so durchs Leben,
Liebevoll und glücklich gehn.

(: Marie geht durch die Seitenthür ab.:)

Dritter Auftritt.

(Lorenz und Anne kommen zur Mittelthüre herein.:)

Lorenz. Also glaubst du, es sey schon so weit mit der Marie gekommen?

Anne. Wie ich dir sage, sie ist verliebt bis über die Ohren, und zwar in den Major; ist das nicht ein rechter Unsinn?

Laura. Mir kommt es nicht so unsinnig vor, der Major ist ein Mannsbild, und unsere Marie ein Weibsbild.

Anne. Freilich ist der Major ein Mannsbild, aber was für ein Mannsbild? ein sehr reiches Mannsbild; und denn ist ein himmelweiter Unterschied zwischen einem Major und einem Bauernmädchen, darum wäre es Thorheit, wenn wir unsere Tochter in der Liebe zum Major bestärkten, denn ich glaube nicht, daß er edle Absichten hat. –

Laura. Wer kann das wissen? das muß die Folge zeigen, ob er

bei uns um sie wegen dem
Heurathen anhält, oder nicht?

Anna. Gehe doch! du bist immer noch so einfältig, und leichtgläubig wie voriges Jahr; glaubst du denn, es ist ihm ums Heurathen zu thun? — Da irrst du dich, ich kenne die Herren besser. Fallen stellen sie den unschuldigen Mädchen, auf Verführung gehen sie ~~[illegible]~~; und wenn es hoch kommt, so machen sie ein solches Mädchen auf kurze Zeit zu ihrer Maitress.

Laura. Solche Mädchen sind einfältig, die sich dazu machen lassen.

Anna. Die Verführung geht heut zu Tag gar weit; und ehe man sich's

[illegible], ist es um die Un-
schuld eines Mädchens gesche-
hen.

Laura. Für unsere Marie ist es mir nicht bange, denn sie hat Erziehung und Religion.

Anne. Auch die stärksten Menschen sind dem Falle unterworfen.

Laura. Da hast du recht, darum rede ihr zu, daß sie sich die Liebe zum Major aus dem Kopf schlägt.

Anne. Das hab ich schon treulich gethan, aber ich kann ihr doch nicht ver-
bieten, an ihn zu denken.

Laura. Das ist wahr; ich glaube aber, daß sie die Zeit schon heilen wird.

Anne. Es kommt darauf an, wir wollen das Beste hoffen! gut, daß er nicht um sie ist.

Laura. Da hast du recht, gute Anne,

denn ein Liebhaber in der
Entfernung kann nie so
gefährlich werden: und der
Major kommt mir als ein
achtungswürdiger Mann vor.

Brenn. Mir auch; allein du weißt ja,
wie die Herren vom Mili-
tär auf die schönen Mädchen
sind: Sie glauben der liebe
Gott habe die Mädchen nur
für sie geschaffen, und denk-
en unaufhörlich nur auf Ver-
führen.

Lund. Sage nur der Marie nicht,
daß sie schön ist, sie ist oh-
nedies etwas eitel.

Brenn. Ich brauche es ihr nicht zu sagen,
denn welches Mädchen weiß nicht
selbst, wenn es Eindruck auf
die Männer macht?

Vierter Auftritt.

(: Der Schulmeister :)

Schulm: Guten Tag, meine Freunde.
(: Sie geben sich die Hände :)

Baum. Wir danken Herr Schulmeister, auch wieder zurückgekommen.

Schulm: So eben.

Baum. Wie hat das Land angeschlagen.

Schulm. Recht gut.

Baum. Wo ist denn seine Tochter?

Schulm: Sie hilft nur abpacken, denn konnt sie auch herüber, sie hat sich öfters nach euch erkundigt, und meinte, sie könnte ohne eure Marie gar nicht seyn.

Anna. Es sind aber auch zwei wahre gute Freundinnen; den Herrn

Schulmeister seine Tochter und unsere Marie, ich glaube, sie liebten Leib und Leben für einander?

Schulz: Das glaube ich selbst; meine Tochter hat ein ordentliches Heimwehe wegen der Marie, eine solche Freundschaft unter den Mädchen ist sehr rar.

Frau: Das gleiche Alter trägt viel dazu bei, und weil sie mit einander aufgewachsen sind; denn war die meinige nicht hinüben, so war die ihrige drüben.

Schulz: Da hast sie ganz recht! es geht eben nichts über ein gegenseitiges gefälliges Betragen, dadurch wird die Freundschaft

eigentlich erhalten, und täglich
vergrößert, denn bin ich auch
so gerne hier.

Braun. Es hat Ihn aber auch jeder-
mann im ganzen Dorfe recht
gern. Wenn ich nur daran
gedenke, was sich bei der Schul-
jugend und so manches Bubenstück
hat, seit dem der Herr Schul-
meister hier ist.

Schulm: Ich bitte sie, lobe sie meinen Pflichten
nicht; doch das beste hätte ich beinahe
vergessen (: zum Braun:) ich habe ei-
nen Auftrag an ihn.

Braun. Von wem?

Schulm: Von einem gnädigen Herrn aus
Baden

Braun. Ich kenne keinen gnädigen Herrn
in Baden.

Schulm. Wenn ich ihm meinen Auf-
trag sage; so wird er ihn
schon kennen.

Laura. Nur heraus damit.

Schulin: Die beiden Herren, welche bei mich übernachteten, lassen mich alle schön grüßen, und der eine davon, den dem Kutscher Ihro Gnaden nannten, schickt ihm durch mich zwei schöne Pferde.

Laura. Warum? und für was?

Schulin: Das weiß ich nicht; doch so viel er sich verlauten ließ, so war er mit meiner Bewirthung sehr zufrieden.

Laura. Das ist der Major.

Renner. Hat er es ihm gesagt, daß er mit ihm zufrieden war?

Schulin: Freilich! und noch deutlicher, es kommt mir gerade so vor, wie wenn er in

einer Tochter verliebt wären,
und der andern wollte
meiner Schwester die Cur
machen.

Laun. Spaß! purer Spaß!

Schulm: Auch dieser Spaß kann Ernst
werden.

Laun. Wo sind die Pferde?

Schulm: Ich habe sie schon in seinen
Stall führen lassen.

Laun. Es ist doch ein guter Herr
der Major.

Bauer. Er ist ja von Adel, hast
du's denn nicht so eben
vom Herrn Schulmeister
gehört?

Laun. Was kosten denn diese Pfer-
de?

Schulm: Das weiß ich nicht; ich vermu-
the, es wird ein Heidengeld seyn.

denn wie der gnädige Herr sagte, so sind sie auf seinen eigenen Antrag, und er hat sie selbst bestellt.

Lorenz. Was sind es denn für Pferde?

Schulz: Zwei 6jährige Braunen, von der schönsten Race.

Lorenz. Komm lieber Mann! ich muß diese Pferde sehen; der Herr Major hat Wort gehalten, das macht mir viel Freude.

Schulz: Er will mich auch besuchen.

Lorenz. Es wird uns eine große Gnade seyn; doch hoffe ich nicht, daß der Ruf meiner Tochter darunter leiden wird.

Schulz. Das glaube ich nicht, er scheint ein braver Mann zu seyn; und edle Absichten zu haben.

Anna. Das wird sich bald zeigen, verziehe er, Herr Schulmeister! daß wir uns [illegible].

Schulmeister: Ich gehe auch mit, denn ich habe noch dringende Geschäften.

(: Gehen alle drey durch die Mittelthür ab :)

8

Fünfter Auftritt.

Therese. (: Allein, kommt zur Seitenthür herein :) Ist denn Niemand zu Hause? Ich war schon in der Küche, und in der Kammer, und nirgends ist jemand; wo wird jetzt wohl meine Marie seyn? ich möchte ihr so manches mittheilen; der Fremde im Laden war so unrecht nicht, zuletzt gefiel er mir doch, ich glaube, ich könnte ihn gerne haben;

mir um seines Namens willen;
Heinrich ist aber auch ein gar
schöner Name.

Dreyzehnter Auftritt.

(Marie durch die Mittelthür läuft
sehr eilfertig auf Theresen zu,
fällt ihr um den Hals, und
küßt sie, welches Therese erwie-
dert.)

Marie. Aber sage mir, liebe There-
se! hast du denn während
deiner Abwesenheit auch
zuweilen an mich gedacht?

Therese. Ja täglich, denn jeder Brief,
den ich an meine Mutter ge-
schrieben, zeugt davon; du
hast doch jedesmal den klei-
nen Einschluß erhalten?

Marie. Ja freilich! wie gefiel es
dir denn in Baden?

Therese. Recht gut, denn in Baden ist

im Sommer die große und schöne Welt beisammen, wo man viele Unterhaltungen hat; und verschiedene Bekanntschaften machen kann.

Marie. Hast du auch eine gemacht?

Therese. Es haben sich einige Männer um mich beworben, sogar der Wirth aus unserem Gasthause warb sich meine Hand; allein ich konnte ihn aus verschiedenen Ursachen nicht leiden; und so war die Sache am Ende.

Marie. Was waren denn das für Ursachen?

Therese. Erstens ist er ein starker Sechziger; – Zweitens hat er schon zwei Weiber gehabt, und drittens – –

Marie. Schweige nur! jetzt habe ich schon genug. Hast du keinen Major kennen gelernt? der gestern erst in Laden angekommen ist?

Therese. Ich wüßte zwar keinen.

Marie. Er geht in Civil-Kleidern.

Therese. Wie kann man ja auch sonst wissen daß er Major ist, wo lerntest du ihn denn kennen?

Marie. Er blieb die letzte Nacht mit seinen Reisegefährten, einem Hauptmann, hier bei uns über-nacht; und versprach, uns im Rückweg wieder zu besuchen: das ist ein Mann, schöner habe ich noch keinen gesehen.

Therese. Nur nicht so aufgeschnitten, mir gefällt der Hauptmann besser.

Marie. Also kennst du sie beyde?

Therese. Recht gut! ich sprach sie heute morgen vor unserer Abreise noch im Gasthause mit ihnen, wo sie kaum eingetreten waren.

Marie. Der Major ist ein einziger Mann, und ich läugne dir es nicht, ich glaube, ich bin in ihn verliebt

Therese. Und ich glaube, der Hauptmann hat in meinem Herzen auch schon eine Batterie zu seinem Vortheil aufgeworfen.

Marie. Du kommst mir ganz anders vor; du hast ja schon wahre militärische Ausdrücke.

Therese. Es ist schon so, mit was man umgeht, das lernt sich bald.

Marie. Was sprach denn mein Wilhelm, der Major mit dir?

Therese. Ho! also Wilhelm heißt der Major? Der Hauptmann heißt Heinrich; dein Wilhelm sprach nicht mit mir, doch der Hauptmann machte mir eine förmliche Liebes=Erklärung, und wollte mich küssen.

Marie. Hast du es gelitten?

Therese. Nein; er würde sich zu fürs erste mal, wo ich ihn sehe, auch nicht getraut haben.

Marie. Gehe mir weg mit dem Zieren, einen Kuß in Ehren kann Niemand wehren. Es reut mich schon zur Hälfte, daß ich meinem lieben Wilhelm beim Abschied keinen Kuß

gestaltete.

Therese. Es ist den Männern eben nicht zu trauen, denn der beste hat einen Wolfszahn.

Marie. Das würde mich nicht schüchtern machen, einem recht-schaffenen Mann meine Hand zu geben, denn so wie der Wolfszahn sonsten den Lämmern am gefährlichsten ist, so ist uns Frauenzimmern der Wolfszahn des Mannes am wenigsten gefährlich, wenn wir Lämmer sind.

Therese. So denken wenige Mädchen, und noch weniger Frauen.

Marie. Darum entstehen auch so vie-le Streitigkeiten in der Ehe; weil die Weiber nur sehr selten nachgeben wollen. Ach! liebe

Therese! meinem Wilhelm wollte ich gewiss thun, was ich ihm an den Augen ansehen könnte.

Therese. Das glaube ich gern; ich denke eben so; aber was nützt unser Geschwätz, sie heurathen uns ja doch nicht.

Marie. Mein Wilhelm hat es mir versprochen.

Therese. Gelt! so wie es gleich alle Männer versprechen? — — So weit bin ich mit meinem Heinrich noch nicht gekommen; auch glaube ich nicht, dass er so reich ist, wie dein Wilhelm.

Marie. Was nützt Reichthum, wo die Liebe abgeht; doch es kann alles noch werden.

Therese. Gott geb' es, daß sie bei uns in unseren stillen Thale ver-weilen, und an unseren klei-nen Häusern Vergnügen fin-den möchten.

Marie. Nicht blos in Pallästen ist im-mer wahres Glück zu fin-den, auch in Hütten wohnt reine ungeheuchelte Zu-friedenheit.

Therese. Und zärtliche Liebe.

Duetto No: 10.

(Beide:)

Gib mir Reichthum gib mir Kronen,
Ohne dich verarmt ich hier!
Liebe kann nur Liebe lohnen,
Gold und Purpur kann es nie.
Aber lieb' in meiner Hütte
Mich mit reiner Zärtlichkeit,

Dann folgt jedem meiner Tritte!
Himmlische Zufriedenheit.

x

Heiter werf ich meine Blicke,
In die ferne Zukunft hin,
Zähle schon die Augenblicke
Bis ich ganz dein eigen bin.
Schon seh' ich an dem Altare
Meinen {Heinrich / Lieben / Wilhelm} mir sich weihn
Dann wird jedes meiner Jahre
Mir des Himmels Vorschmack seyn.

(Gehen beyde durch die Seiten=thür schnell ab.)

Siebenter Auftritt.

(Wilhelm und Heinrich, beide in gleicher Uniform, mit Ordenszeichen beschmückt, kommen durch die Mittelthür.)

Wilhelm. Die Gegend ist himmlisch, und dieß so schöne Bergschloß Eber=stein, an welchem wir unten vorbeifuhren, der Sommer=Aufent=

halt eines so guten Fürsten-paares, giebt meinem Gefühle eine ganz besondere Mischung von Freude und Menschenliebe; nach Hause fahren wir den andern Weg, an Quedlinburg vorbei, um auch jene schöne Gegend zu sehen.

Heinrich. Ich freue mich gleichfalls mit dir.

Wilhelm. Nun wären wir also an dem Orte, und in dem Hause, wo wir gestern Abend so gute Menschen kennen lernten; ach! lieber Heinrich! ein besonderes Gefühl ergreift mich.

Heinrich. Es wird das Gefühl der Liebe seyn.

Wilhelm. Ja es ist Liebe, reine heiße Liebe, die mich verleiten könnte,

das Mädchen zu heurathen.

Heinrich. Auf eine andere Art wirst du auch nicht erhört werden.

Wilhelm. Was glaubst du, lieber Heinrich?

Heinrich. Ich bitte dich, verschone mich!

Wilhelm. So rathe mir doch, was ich thun soll? —

Heinrich. Stelle mich in allem zum Rathgeber auf; nur in der Liebe nicht; denn ich kann mir wirklich selbsten wieder nicht helfen, weil ich auch verliebt bin.

Wilhelm. Dein Herz kann unmöglich so warm schlagen, wie das meinige.

Heinrich. Das kommt mir gerade vor, wie wenn ich kein Gefühl für Schönheit und Tugend hätte.

Wilhelm. Verzeihe! das wollte ich

damit nicht sagen; lieber Heinrich! so sprich doch, was soll ich beginnen?

__Heinrich.__ Wenn es nicht anders seyn kann, sie heurathen.

__Wilhelm.__ (fällt Heinrich um den Hals:) Ja! du hast recht, mein lieber Freund! So wie die Eltern kommen, will ich um sie anhalten, denn des Mädchens Willen ist mir schon so gut wie gewiss.

__Heinrich.__ Das ist das beste; dann kann ich meinen Wunsch auch nähre.

__Wilhelm.__ Dich hat des Schulmeisters Thereschen gewiss nicht so gerühret, wie mich meine Marie.

__Heinrich.__ Deine Bekanntschaft dauert auch schon etwas länger; doch es kann heute noch Vieles ge-

sehen. Abneigung hat ihrerseits gewiß keine gegen mich, ich habe vielleicht nur die rechte Seite noch nicht berührt. Denn jedes Mädchen liebt eine andere Behandlungsart in der Liebe.

Wilhelm. Handle edel und suche dein Mädchen zu gewinnen, dann sollst du mich kennen lernen.

Heinrich. Ich meine, wir kennen uns schon lange genug.

Wilhelm. Recht wahr! aber die ächte Freundschaft wächst mit jedem Tage, darum sey die Stunde gesegnet, wo ich dir einen Freundschaftsdienst erzeigen kann.

Heinrich. Ich glaube auch, daß du für

mich alles thun würdest.

Wilhelm. Glaube nicht zu viel, die Ueberzeugung soll dich belehren.

Heinrich. O heiligen Gefühle der wahren Freundschaft und edlen Liebe, nur durch euch sind die Sterbliche eigentlich glückliche Geschöpfe hienieden!

Wilhelm. Wohl dem, der mit diesem Gefühl, so wie du, recht denken und handeln lernte.

Heinrich. Willst du mich wegen meinem Gefühl schwermüthig machen?

Wilhelm. Nein, mein Freund! bei uns soll in Zukunft nur eine Meinung seyn; und am Gestade des krystallhell schäumenden Bergflusses schwöre ich dir, dich

mir zu überlassen, und dich
ewig als Freund zu verehren.

Heinrich. So denke ich auch, und dieser Bund sey uns heilig.
(Sie geben sich die Hände.)

Duetto. No 12.

Lieber sind mir diese Bergesquellen,
dieser majestätisch schöne Fluss,
Und die grün belaubten Uferstellen,
Als des Hofes steter Ueberdruss;
Lieblich rauschet der Fluss, wie meine Freuden
Fliesst er unaufhaltsam hin;
Schläfert sanft mich ein, wenn ich von Leiden,
traurig, müde und erschöpfet bin.

Nur Freude weckt mich dann oft wieder,
die geliebte Braut; mit ihr mein Glück! –
Traulich sinkt sie mir zur Seite nieder,
Schweigt, doch spricht ihr zärtlich voller Blick;
Spricht mir mehr, ich sag's euch Mädchen allen,
als die flatterhafte in der Nacht,

Die stets schmeichelt, jedem zu gefallen,
Und nur selten wahre Liebe hat.

Erster Auftritt.

(Laune, Anne und Josephbaum zur Mittelthür heraus; die Vorigen.)

Laune. Grüß dich Gott! in unseren Mauern gnädiger Herr; und wer der Herr ist? (: Auf den Hauptmann deutend:)

Wilhelm. Lassen wir den gnädigen Herrn, lieber Freund! der Herr ist mit dem Hauptmann; und ich mit dem Major gut Freunden.

Laune. Ich weiß gar nicht was ich denken soll; der Herr Major haben mir zwei so schöne Pferde geschickt.

Wilhelm. Gefallen sie Ihnen? ich habe zu Hause noch mehrere solche.

Laune. Was sollen sie denn kosten?

Wilhelm. Ich bin kein Abendtheurer, nein es sie einstweilen als ein Geschenk an, bis wir mit einem Willen, vielleicht noch näher mit=einander bekannt werden.

Laura. Verzeihen der gnädige Herr, ich weiß gar nicht, wie ich zu der großen Gnade komme?

Wilhelm. Ich bin und hab für Ihre keine Gnaden; aber et=was anderes möcht ich ger=ne sagen.

Laura. Und das wäre? Der Herr Major haben zu befehlen.

Wilhelm. Dein Tochtermann!

Laura. Ist das Ihr Ernst?

Wilhelm. Mein völliger Ernst, mei=ne guten Leute! ich liebe eure Tochter Marie.

Heinrich. (: schnell einfallend:) Und ich liebe Theresschen, des Schulmeisters Tochter, wir wollen sie heurathen; wo sind sie, daß wir es ihnen selbst sagen können?

Anna. Es kann geholfen werden, ich weiß schon, wie die Sachen stehen. Joseph laufe geschwind in des Schulmeisters Haus, die Mädchen sollen beide herüber kommen, du mußt aber nicht sagen, wer da ist.

Joseph. Sie hat recht; ich will ihnen schon was weis machen.

(: Joseph geht durch die Mittelthür ab:)

Neunter Auftritt.

(: Die Vorigen:)

Louise. Um Vergebung, wie hat es Ihnen in Baden gefallen?

Wilhelm. Recht gut, man ist ganz ungeniert, und es sind sehr schöne Spaziergänge da.

Braun. Waren Sie auch schon auf dem alten Bergschloß; es ist das Stammhaus der Brandenburgi-schen Linie.

Wilhelm. Die Zeit war uns noch et-was zu kurz, um es einzu-sehen.

Braun. Aber in den unterirdischen Gewölben des noch bewohn-baren Schlosses werden Sie doch gewesen seyn?

Wilhelm. Ja! Braun, diese haben wir gesehen.

Braun. Nicht wahr, es ist sehr merk-würdig, so etwas zu sehen?

Wilhelm. O ja! war er auch schon dort unten?

Braun. Freilich! ich möchte aber nicht mehr hinunter.

Wilhelm. Warum nicht?

Braun. Es kam mir alles so schauer-

voll und fürchterlicher.

Wilhelm. Das ist nicht anders in solchen unterirdischen Gewölben; darum gehen auch immer mehrere Personen mit einander hinunter; und jedes bekömmt einen brennenden Leuchter in die Hand.

Laura. Das weiß ich wohl. Zu was aber diese Gewölbe eigentlich benutzt und gebraucht wurden?

Wilhelm. Darüber ist man noch verschiedener Meinung; genug, es waren theils Läger, und auch Zufluchts-Orte in Kriegszeiten.

Laura. Das glaube ich auch.

Anna. Und ich bin eben der Meinung.

Wilhelm. Wo bleiben denn aber die Mädchen so lange?

Anna. Der Joseph ist ja erst fort.

Wilhelm. Sie werden doch kommen?

Anna. Ich zweifle nicht, denn die Mädchen sind heut zu Tage gar vorwitzig.

Heinrich. Mein Theresschen wird doch auch mitkommen?

Anna. Ich sollte wetten, sie kommen miteinander; ich höre sie schon. (: sieht nach der Thüre:) ah da sind sie. (: die beiden Mädchen und Joseph kommen zur mittleren Thür herein:)

Zehnter Auftritt.

(Marie und Therese stellen sich etwas schüchtern.)

Wilhelm. Geniren Sie sich nicht, meine Lieben! es geschieht Ihnen ja kein Leid!

Lorenz. Nun so seid doch nicht so schüchtern und blöde, sonst

bekommt ihr keine Männer.

Marie. Verzeiht, lieber Vater! wer sprach denn von Männern?

Laund. Wir alle. Nicht wahr Herr Major! Sie wollen meine Marie heurathen?

Wilhelm. Ja! meine liebe Marie! ich bin ihr herzlich gut; — (: Er geht zu ihr und nimmt sie bei der Hand:) und wenn ich wüßte, daß sie mir auch gut wäre, und mit mir leben könnte, ich würde sie heute noch ehlichen.

Marie. Ich könnte Ihnen schon recht gut seyn, wenn Sie nur nicht von Adel wären; allein die große Verschiedenheit unserer Geburt. —

Wilhelm. Laßt das, denn ich will hier nicht Edelmann, sondern Linder.

mann seyn.

Marie. Und warum denn?

Wilhelm. Ich bin zwar Major, doch wenn du mich Wilhelm heißen willst, so ist es mir lieber

Marie. Wie kann das seyn, da ich Sie erst seit gestern kenne?

Wilhelm. Solche kurze Bekanntschaften geben öfters die glücklichsten Ehen.

Lucie. Für unsere Marie stehen wir, daß sie Ihnen Ihre Tage gewiß angenehm machen würde; und sie würde durch das Herz zu ersetzen suchen, was ihr an der Ebenbürtigkeit abgeht.

Heinrich. Und ich stehe für meinen Wilhelm.

Wilhelm. Sage mir doch, liebe Marie! hast du mich denn wirklich gerne?

aber aufrichtig!

Marie. Warum nicht?

Wilhelm. Wie gern hast du mich denn?

Marie. Wie mich selbst.

Wilhelm. Nicht lieber?

Marie. Daß doch die Männer nie zufrieden seyn können.

Wilhelm. Nun gut! ich bin es; also wären wir in der Hauptsache einig?

Marie. Das gienge geschwind; sind es denn meine Eltern auch zufrieden?

Wilhelm. (: zu Laura und Anna:) Nicht wahr! meine Lieben, ihr gebt eure Einwilligung?

Laura. Was wollen wir machen, wenn ihr euch liebt, und die meine Tochter glücklich

machen wollen? –

Wilhelm. Es fragt sich nun, wer von uns beiden eigentlich das andere am glücklichsten macht? Ich suche mir schon lange ein so gefühlvolles und unschuldiges Naturmädchen.

Marie. Ich hingegen suchte mir keinen gnädigen Herrn, und siehe da, es kam derjenige, welcher allein mir fähig war, mein Herz und alles was an mir ist, zu rühren. – Und dieser heißt Wilhelm.

Wilhelm. So recht meine Liebe! (Er fällt ihr um den Hals und küsst sie.)

Heinrich. (zu Therese:) Wie steht es denn mit euch, mein liebes Mäd-

ihn? (: Nimmt Therese bei der Hand :)

Therese. Ich weiß es nicht.

Heinrich. Könnt es nicht eine doppelte Mariage geben? Freilich bin ich nicht so reich, wie mein Freund, der Major; aber ich meine es gewiß eben so gut, wie er.

Wilhelm. Was dir an Glücksgütern noch abgeht, das kannst du von mir erhalten; ich bin Herr von zwei Rittergütern; eines davon gehört dein.

Heinrich. Wie kann ich so etwas annehmen?

Wilhelm. Nimmst du es nicht an, so schenke ich es Therese, deiner Braut.

Therese. (: Zu Heinrich :) Das käme alsdann gerade so heraus, wie wenn ich Ihnen aus Eigennutz meine Hand gegeben hätte; und die

Leute würden dann sagen:
ich habe bloß Ihr Rittergut
geheurathet.

Anna. (: zu Therese auf die Seite.) Ey! laß
die Leute sagen, was sie wol-
len, wenn ihr dann nur
glücklich mit einander lebt.

Eilfter Auftritt.

(: Der Schulmeister tritt ein, die Vorigen. :)

Heinrich: Gut, daß Sie kommen, Herr
Schulmeister! Sie haben
doch nichts entgegen, wenn
ich Ihre Tochter ehliche?

Schulm: Poz alle Wetter! Das ging
geschwind. Doch nicht alles,
was geschwind geht, ist des-
wegen immer zu tadeln,
Therese, hast du den Herrn
gern?

Thereſe. Wenn er nichts dagegen hat, ja, die Marie heurathet ja auch den Herrn Major da; und wir sind in einem Alter.

Schulen. Wegen dem Alter hätte ich nichts einzuwenden; doch wie ich hoffe, werden sich die Herren auch schriftlich legitimiren können?

Wilhelm. Versteht sich; heute noch fahren wir alle zusammen nach Baden; um Sie, ehe wir uns trennen lassen, noch von so manchem zu überzeugen.

Schulen: Das soll mir lieb seyn, denn Sie werden begreifen, es sind schon gar oft Herren in Baden gewesen, die sich für etwas anders

ausgeben als sie waren:
und die dem Mädchen im
völligen Trotte erschlichen;
und selbe kurz darauf, wer
weiß wo, wieder sitzen ließ-
en.

Wilhelm. Um Ihnen Ihr Mißtrauen
zu benehmen, mag dieß
einstweilen für uns beide
genug seyn.

(Zieht seine Schreibtafel heraus, nimmt
zwei große Schriften aus derselben,
und giebt sie dem Schulmeister, wel-
cher eine Brille aufsetzt und mit
vieler Gravität und stummen Ver-
beugungen beide liest. Nach-
dem er die Schriften durchgesehen,
giebt er sie mit vieler Höflich-
keit wieder zurück; und spricht
sehr erkennlich:)

Schulm: Meine Erlaubniß haben Sie.

Mädchen, ihr seyd beide sehr glück-
lich; ich kann mich nicht ent-
halten, nach Hause zu gehen,
um es meiner Frau zu offe-
riren; die wird sich freuen;
Euer Eltern verzeihen, daß
ich mich entferne; ich kom-
me bald mit noch mehr gut-
denkenden Freunden wieder
zurück.
(:Schulmeister geht schnell durch die Mittelthüre ab.:)

Zwölfter Auftritt.

(:Die Vorigen ohne Schulmeister:)

Marie. Aber eine Bitte halten wir uns noch aus.

Wilhelm. Und die wäre?

Marie. Daß wir alle Jahr im Sommer auf einige Wochen in unser Murgthal reisen dürfen.

Wilhelm. Ist gewährt, und wir werden euch jedesmal selbsten begleiten.

Therese. Dieß wäre auch mein heißester Wunsch.

Heinrich. Es soll bei mir auch nicht fehlen; denn wo mein Freund Wilhelm ist, bin ich ja immer.

Marie. Auch ich werde mein liebes Theresichen nie verlassen.

Therese. Und ich meine gute Marie gewiß auch nicht.

Wilhelm. Nun so schlagt ein, und besiegelt das Jawort durch einen reinen und zärtlichen Kuß.

(Sie schlagen ein, und küssen sich : wechselweise recht zärtlich. :)

Neunzehnter Auftritt.

(Der Schulmeister nebst vielen Bauern und Bäuerinnen kommen durch die Mittelthüre aufs Theater.)

Schulm: Sie verzeihen, meine Herren! hier bringe ich einige Bekannte und Verwandte des Dorfs, welche ihre Freude auch mit uns zu äussern gedenken; und euch Glück und alles Gute wünschen.

Wilhelm. Wir danken diesmal, und ~~und~~ damit ihr seht, daß ich an diesem Tage auch gerne wohlthätig seyn möchte; (Wilhelm zieht eine gefüllte Geldbörse heraus, welche er dem Schulmeister giebt:) Nehmen Sie, Herr Schulmeister, und theilen Sie diese kleine Summe, nach Ihrer Einsicht, an die Be-

dürftigsten dieses Volkstands.

Schulz: Es soll geschehen, und ich danke im Namen aller dieser.

Wilhelm. Nun lassen Sie bekannt machen, daß wir hier im Wirthshause zu Mittag essen, und jedes unserer Anverwandten mein Gast sey. Nach Tische fahren wir [illegible] durch Hagnau, wo die Asche eines sehr braven Mannes ruht, welchen der unvergeßliche Großherzog Carl Friedrich, zur Belohnung seines Fleißes und der Redlichkeit, durch eine Denksäule verewigte. Von da geht es sodann nach Baden, wo wir

uns heute noch trauen lassen.
(: zu Bauern:) Ist es so recht Herr
Schwiegervater?

Bauer. Ganz recht.

Anna. Ich fahre doch auch mit?

Wilhelm. Das versteht sich. (: zu den Umstehenden:) Auch ein jedes von euch, welches Freude und Zeit hat, kann uns begleiten; und ich werde alles zu vergüten suchen.

(Die Bauern werfen die Hüte in die Höhe, und rufen laut:)

Vivat! Vivat! Sie leben gesund! und sollen stets Freude an Ihren Frauen, und an unserem Thale haben.

Wilhelm. Das haben wir auch, und danken euch herzlich.

Finale No: 12.

(: Wilhelm allein :)

Das Murgthal ist so wunderschön,
Und reich an feinen Gaben,
Man darf die Emsigkeit nur sehn
Die hier die Leute haben;
Ächt deutsch trifft man da Menschen an
Wie nur Natur sie geben kann.

(: Heinrich allein. :)

Von Herzen gut, und keinem feind
Sind sich die braven Leute:
Drum sey im Murgthal jeder Freund
Stets frey von Trug und Neide; :-:
Es sollen künftig Groß und Klein
Stets reich an Glück im Thale seyn.

(: Alle zusammen. :)

Der Reiche soll mit milder Hand
Dem Schwachen, Armen geben!
Wir Menschen sind uns all verwandt,

Ein jeder Mensch soll leben;
Ergreift euch alle bei der Hand,
Es lebe Fürst und Vaterland.

(Allgemeine Freude und Schwingen der Hüte, dann gehen alle paarweise ab.)

Der Vorhang fällt.

Ende des Stücks.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN



l leben;
der Hand,
terland.

Schweigen
lle Paar=

llt.

d6.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Thau, Karl Emilius

Die Reise ins Murgthal - BSB Slg.Her 1424 ein theatralisch-vaterländisches Gemälde mit Gesängen in drey Aufzügen

[Rastatt] 1816

Slg.Her 1424
urn:nbn:de:bvb:12-bsb00059552-5
BSB-Hss Slg.Her 1424